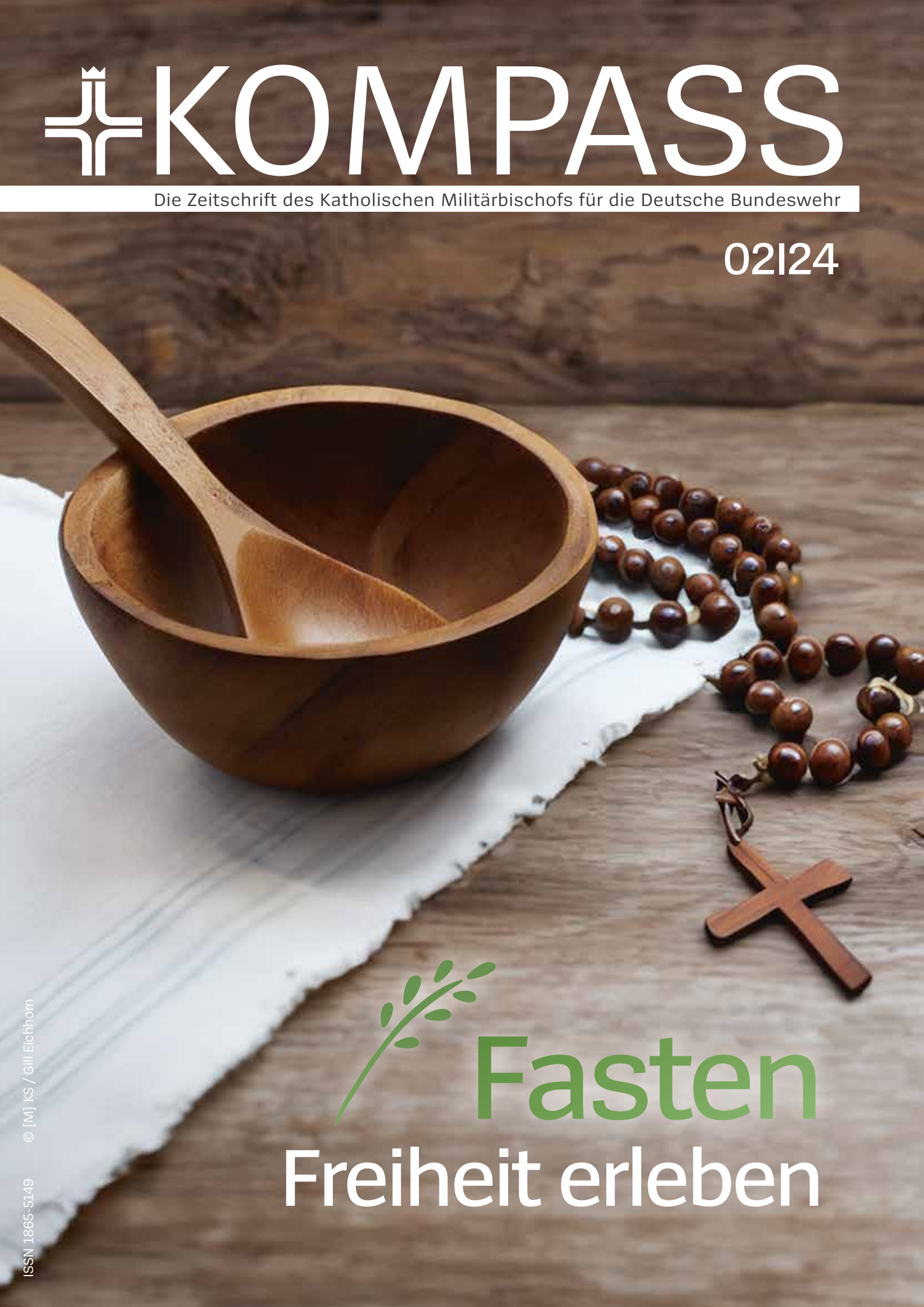
KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

02|24



Fasten

Freiheit erleben

© [M] KS / Gill Eichhorn

ISSN 1865-5149

INHALT

Titelthema
FASTEN – FREIHEIT ERLEBEN

4 **Je stiller du bist, desto mehr kannst du hören**
Zu Besuch beim Eremiten Pater Jürgen Knobel

7 **Nüchtern in der digitalen und in der Arbeits-Welt**
von Wolfgang Reischl

8 **Fasten – ein Blick zurück**
von Thomas Johann Bauer

10 **„Der Zustand des Genug ist in Deutschland überschritten“**
Interview mit Wissenschaftler Gerrit von Jorck

12 **Kleine Fastenlehre**

14 **„Ich finde wichtig, zu überlegen: Wofür mache ich das eigentlich?“**
Interview mit Petra Hammann

Aus der Militärseelsorge

16 **Wort des Bischofs**
„Unbedingt dem Frieden verpflichtet“
„Offen sein für wirklich Neues“

18 **Sternsinger unterwegs**

18 **Feierlicher Jahresausklang**

18 **Ökumenische Andacht in Veitshöchheim**

19 **Geschichten aus der Bibel erleben**

19 **Auf der Suche nach Frieden**

19 **Erster Markt nach langer Pause in der Kölner Lüttich-Kaserne**

20 **Welchem König folgen wir?**

20 **Durch ein Fenster in den Himmel geschaut**

21 **Weltfriedenstag im Kölner Dom**
„Stärker als alle Waffen ist unser Gebet“

Rubriken

22 **Die Kirche in der Welt**

24 **Kolumne der Wehrbeauftragten**

26 **Auslegeware:**
Und immer wieder die Schlange

28 **LKU gestalten:**
„Sie bestimmen selbst über den Inhalt Ihrer Lebenszeit!“

29 **Filmtipp:**
Green Border

30 **Buchtipp:**
Deutschlands Veteranen

30 **VORSCHAU:**
Unser Titelthema im März

31 **Rätsel**

© stock.adobe.com – vulkanismus

Impressum
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421
E-Mail: kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur Theo Weisenburger (TW)
Redakteur Jörg Volpers (JV)
Bildredakteurin, Layout Gill Eichhorn
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber
Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Druck
ARNOLD group
Am Wall 15 in 14979 Großbeeren

RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C009305

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/11102-2308-1006

Leserbriefe
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet
www.katholische-militaerseelsorge.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir stehen am Beginn der Fastenzeit. Diesem Thema will sich auch der KOMPASS in seiner neuen Ausgabe widmen. Fasten heißt Verzichten – aber nicht nur auf Essen und Trinken, auf Zigaretten, Alkohol und die Tüte Chips zum Sonntagabendkrimi. Fasten heißt auch Verzichten auf materielle und immaterielle Güter, Verzicht auf Konsum und Luxus ebenso wie auf negative Gedanken, Groll und Kritik seinen Mitmenschen gegenüber.
So, wie das Fasten „in“ ist, ist es auch der Verzicht, die Suche nach einem einfacheren Leben. Untrügliches Zeichen dafür, dass das Thema die Menschen beschäftigt, sind zwei einfache Fragen an die Maschine, die auf alles eine Antwort hat – Google.
In die Suchmaske eingegeben, bringt „Wie verbessere ich meine Lebensqualität, wenn ich Verzicht übe?“ in genau 0,37 Sekunden 366.000 Ergebnisse hervor. Doch noch wichtiger als die eigene Zufriedenheit ist den Suchenden offenbar etwas anderes. „Wie helfe ich der Umwelt, wenn ich Verzicht übe?“ fördert in nur 0,36 Sekunden 2.410.000 Ergebnisse zutage.
Ob alles sinnvoll ist, was Google auswirft, darf bezweifelt werden. Aber eines ist klar: Die Menschen setzen sich mit dem Thema auseinander, auch, weil sie merken, dass immer nur Konsum, immer nur mehr haben und besitzen wollen, weder der Umwelt noch ihnen selbst guttut.
In unserem Februarheft reden wir mit Menschen, die uns etwas über Fasten und Verzichten erzählen können. Was ihnen das bedeutet, was es bringt – ihnen allein oder uns allen.

Theo Weisenburger, Chefredakteur

© KS / Doreen Bierdel

Diese Ausgabe online lesen:

„Wenn niemand mehr verzichten kann, ist die Freiheit gefährdet.“

Papst Pius XII. (1876–1958)

Je stiller du bist, desto mehr kannst du hören

Zu Besuch beim Eremiten Pater Jürgen Knobel in Lindow

„Eigentlich ist der Winter für uns Eremiten die ruhigste Zeit des Jahres. Da empfange ich normalerweise fast keine Besucher.“ Das verrät Jürgen Knobel, Priester des Erzbistums Berlin, im Verlauf eines langen Gesprächs in seiner Klause. Aber keine Regel ohne Ausnahme ...

Bei „Eremitage“ (französisch ausgesprochen) denken manche vielleicht an eines der größten Kunstmuseen der Welt in Sankt Petersburg an der Newa. Tatsächlich bedeutet das Wort „Einsiedelei“. Hierhin zogen sich die russischen Zaren vom politischen Alltag zurück, um sich nur mit Kunst zu umgeben, auch wenn der Komplex heute keineswegs abseits der Stadt liegt.
Auch die „Eremitage St. Bernhard“, wie es im Schaukasten an der Straße am Wutzsee steht, ist nicht völlig von der Welt abgeschieden, wie etwa der Heilige Berg Athos in Griechenland oder manches Wüstenkloster. Aber zumindest kommt der Name von „Eremos“ (Wüste) und es ist Pater Jürgen wichtig, wenigstens etwas Abstand „von der Welt“ zu haben und – in der Regel – mehr Stille zu erleben als die meisten von uns im Alltag.

Der Anlass des winterlichen Besuchs in Lindow (Mark) im Ruppiner Land, am brandenburgischen Wutzsee gelegen, war jedoch zunächst das Titelthema dieser KOMPASS-Ausgabe: **Fasten.** Wer könnte dazu besser Auskunft geben als jemand, der nicht nur mal ein paar Tage nach einem Fest „etwas kürzertritt“ oder in den vierzig Tagen vor Ostern bewusst verzichtet, sondern der sich freiwillig entschieden hat, das Alleinsein zur Lebensform zu machen und damit schon fast zehn Jahre Erfahrungen sammeln konnte? Also eine Reihe von Schritten hinaufgestiegen von der Straße am See, vorbei an der mit einer Heiligenfigur geschmückten Garage und am „Garten der Mystik“ mit einem Steinkreis, und aus der winterlichen Kälte eingetreten in die Klause.

Etwas fällt sofort auf, nachdem der Pater die massive Holztür zum Kirchenanbau geöffnet und den Gast freundlich begrüßt hat: Im Vorraum befindet sich direkt dahinter eine weitere Holztür mit der Aufschrift „Klausur“. Was man sonst in größeren Klöstern als geschlossenen Bereich kennt, gibt es also auch in diesem „Ein-Mann-Kloster“: Während sich rechts in der ehemaligen Sakristei der Kirche St. Joseph der Raum für Gäste öffnet und links die Wohnküche liegt, die ebenfalls für Besucher zugänglich ist, befindet sich dort der tatsächlich „geschützte Raum“ des Einsiedlers. Nur durch einen Schlitz über der Tür und die Beschreibung des Bewohners bekommt man eine Vorstellung davon: Mehrere Holztreppen führen hoch in das Arbeits- und das Schlafzimmer. Dort ist auch eine kleine Hauskapelle, in der Pater Jürgen Anbetung hält und fast täglich die Heilige Messe feiert. Ganz oben befindet sich ein eigener Meditationsbereich.

Vom Bodensee über Berlin in die Mark

Weiter geht es im Gesprächszimmer mit den warm-orangen Vorhängen. Hier erläutert der schlicht, aber zivil gekleidete und hier nur an seiner Kopfbedeckung erkennbare Pater anhand einer kleinen Fotowand seine eigene Lebensgeschichte und vor allem die knapp zehnjährige Geschichte dieser Einsiedelei. Zu sehen sind einige seiner geistlichen Begleiter sowie ein Bild, auf dem er zusammen mit Kardinal Woelki zu sehen ist, der seinerzeit

als Erzbischof von Berlin sowohl diese Ansiedlung förderte als auch die umfangreichen Regelungen mit ihm traf, die dafür nötig waren. Auch der jetzige Erzbischof Heiner Koch war schon zu Gast bei Pater Jürgen und schaut in der Regel einmal im Jahr persönlich vorbei.

Beim Rundgang durch den großen Garten, der der Kirche mit ihrem Anbau ein wenig „Abstand" von der umgebenden Kleinstadt gewährt, und beim Blick in das Gotteshaus erwähnt Pater Jürgen, dass er sich nach seiner Vorstellung eher in einer „katholischeren" Gegend niedergelassen hätte, wie etwa seiner Heimat am Bodensee, aber nun spürt, dass ihn der Weg zurecht in eine wenig christlich oder gar katholisch geprägte Landschaft geführt hat. Er sieht die Errichtung der Eremitage auch als einen besonderen Dienst der De-Säkularisierung von Gesellschaft und Welt. Wenn der Eremit das Haus verlässt, trägt er meist eine helle „Kukulle", eine Art Kutte mit Kapuze – außer, wenn er etwa einmal in der Woche zum Einkaufen in den Nachbarort fährt, wo er möglichst anonym bleiben und nicht auffallen möchte.

Vom Restaurator zum Priester und Einsiedler

Sonntags feiert er mit der Diaspora-Gemeinde von Lindow und Umgebung den Gottesdienst in der kleinen Kirche, die erst durch die Gründung der Eremitage im Anbau 2014 renoviert und „wiederbelebt" wurde. Hier weist er auf das „Eremitenkreuz" an der Orgelempore hin, das in ähnlicher Form – aber in Holz und größer – zentral im Garten der Mystik hängt und zeigt, dass dies keine normale Gemeindekirche mehr ist.

Nach dieser Einführung in den Ort und seine Entstehung wenden wir uns dem tiefergehenden Gesprächsthema zu: „Was hat dieses einfache, abgeschiedene Leben mit dem christlichen Fasten zu tun?"

Verzicht bedeutet für Pater Jürgen nicht „Abtötung" oder Lebensfeindlichkeit, er ist eher eine Art von Erziehung. Askese ist für ihn keineswegs Selbstzweck, aber auch kein Wettbewerb, in dem es um Leistung geht, sondern um die beständige Einübung in das Leben mit Gott.

Für ihn ist der Leib ein zerbrechliches Gefäß des irdischen Daseins, auf den man Acht geben sollte. Es sei wichtig, ihn liebevoll zu behandeln, ohne ihm zu verfallen. Aus religiösem Verständnis ist der Leib die Wirklichkeit eines tieferen, eines geistigen Geheimnisses, die das Gesetz seiner Gestalt trägt.

Ein Dreiklang: Garten der Mystik, Einsiedelei im Anbau und Kirche.

Es gilt für ihn zu sorgen, sagt Pater Jürgen, ohne ihn zu verwöhnen; ihn nicht zu sehr zu entkräften und achtsam zu pflegen. Der Nahrungsaufnahme kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Ohne eine wache Aufmerksamkeit für den Leib sind die Anforderungen des geistigen Wegs für den Mönch nicht zu vollbringen. Letztlich gehe es darum, sich durch Achtsamkeit und Verzicht als Entscheider seiner körperlichen Kräfte und Triebe zu erweisen. Spezielle Zeiten des bewussten Verzichts (= Fasten) fördern die Reinigung und Beherrschung der Körperenergie, machen sie dienstbar. Gier, ungeordnete Affekte sollen nicht über das wahre Selbst des Menschen, den innersten Grund seiner Seele, herrschen. Die Sinneskräfte sollen uns dienen – nicht versklaven.

Darüber ist es ihm – und wahrscheinlich allen Eremiten – wichtig, sich nicht ablenken zu lassen, wie es ja berufstätige, in Partnerschaft oder Familie eingebundene, „mitten in der Welt" lebende Menschen permanent erfahren. So lebt er also ohne Fernseher und Radio, weitgehend ohne Musik und informiert sich in der Regel nur einmal am Tag per Internet-Nachrichten, was in der näheren und weiteren Umwelt geschieht und wofür er zum Beispiel beten möchte.

Außerdem weist er auf eine wesentliche Erkenntnis hin, die ja auch aus der Medizin bekannt ist: „Das Maß

macht's." Was in kleiner, vernünftiger Menge Heilmittel oder Genuss ist, kann durch ein Zuviel leicht zu Gift oder Missbrauch werden. Und das gilt eben nicht nur für Materielles, sondern für Zeit, Gedanken, Verhaltensweisen ... So kommt es immer darauf an, die eigenen Bedürfnisse wahr- und anzunehmen, aber die Triebe zu beherrschen, wie er oben sagte. Ein Beispiel: „In den ersten drei Jahren hier habe ich noch Pfeife geraucht, mit einem kleinen Ritual. Ich habe gar nicht bewusst verzichtet, sondern irgendwann wollte mein Körper nicht mehr. Es hat mich regelrecht angewidert und später habe ich bemerkt, dass auch dies eine Art Befreiung war."

Vom Zisterzienserinnen-Kloster zur Einsiedelei

Und warum gerade dieser Ort? „Von etwa 1240 bis 1550 lebten und beteten Zisterzienserinnen in der Abtei Lindow im Geist des Bernhard von Clairvaux, nachdem heute die Klause benannt ist."

Wenn Besucher zu Pater Jürgen kommen, haben sie so viele unterschiedliche Fragen, das man sie kaum aufzählen kann. Und wenn sie ihm aus ihrem Alltag, von ihren Nöten und Anliegen berichten, geht es ihm auch darum, sie mit in sein Gebet hineinzunehmen. Er nennt es seine „Solidarität" mit den anderen Menschen – egal ob nah oder fern, ob er sie persönlich kennt oder nicht.

Auch ein Mitleben von Gästen, die ebenfalls Ruhe suchen, ist möglich – allerdings nicht direkt in der Klause. Im Garten stehen noch aus der DDR-Zeit schlichte Holzhütten, die nach und nach renoviert werden und die für Einzel-Exerzitien, Tage der Stille und Ähnliches zur Verfügung stehen. In einer der Hütten, die „Arche" genannt wird, feiert die kleine Gemeinde im Winter die Heilige Messe, da die Kirche nicht zu heizen ist; in einer weiteren namens „Michael" ist ein Meditationsraum im Stil des Zen eingerichtet, der durch den Blockhaus-Eindruck sehr einladend wirkt.

Bei aller Abgeschiedenheit steht am Ende eine Einladung: „Kommen Sie gerne im Frühjahr oder Sommer wieder! Dann ist auch das kreuzförmig angelegte Beet auf dem Rasen unten voll mit bunten Blumen. Und die Büsche und Bäume um Klause und Kirche werden so dicht, dass beides vom Fuß dieses Hügels aus nicht mehr zu sehen ist. Dann ist es hier oben auch optisch einsam."

Text und Fotos: Jörg Volpers

www.eremitage-am-see.de

Pater Jürgen am Altar in der „Arche" und mit Ohrenschützern in der Meditationshütte „Michael".

Die Statue von „Amelie, der schönen Nonne von Lindow" im Wutzsee.

Nüchtern in der digitalen und in der Arbeits-Welt

Kurz nach Weihnachten fand ich im Briefkasten eine Werbung, die das Fasten anpries als Teil der Selbstoptimierung für den bevorstehenden Sommer. Fasten liegt seit einigen Jahren ziemlich im Trend, zum Abnehmen oder Entschlacken. Fastenzeit im ausgehenden Winter als Geschäftsmodell für den modernen, gestressten Menschen unserer Tage? Eigentlich sind die Anbieter Trittbrettfahrer einer Jahrhunderte alten christlichen Tradition, die immer am Aschermittwoch beginnt und uns auf das wichtigste Fest des Christentums, Ostern, vorbereiten soll, indem sie unseren gewohnten Trott unterbricht und uns herausfordert, unsere Lebensweise zu überdenken.

In diesem Punkt erinnert mich Fasten auch an Pilgern. Beides ist eine „Auszeit“ vom Alltag. Ich muss alles, was für mich nicht notwendig ist, was im Rucksack keinen Platz hat, zurücklassen und behalte das wirklich Wichtige. So kann ich frei werden von Zwängen und Kränkungen, frei werden für neue Wege und für meine Mitmenschen. Das ist eine Herausforderung, da wir keine Einzelkämpfer, sondern eingebettet in ein soziales Umfeld sind.

In den letzten Jahren hat sich dieses Eingebettet-Sein auch in den Sozialen Medien manifestiert. Damit wären wir beim digitalen Fasten. Früher hörte ich oft vom Katecheten in der Schule die Aufforderung zum Verzicht auf Fernsehen in der Fastenzeit, was damals bei drei Programmen nicht allzu schwer war. Wandeln wir aber heute Medien-Verzicht um in bewussten Umgang mit der digitalen Welt, bieten sich für die Fastenzeit neue Perspektiven. Soziale Medien zwingen uns, alles zu kommentieren, das Leben ins digitale Rampenlicht zu stellen. Und all dies möglichst zeitnah, wie man heute so gerne sagt. Die Welt scheint den Lauten und Kontaktfreudigen zu gehören. Der Idealmensch von heute reagiert sofort und legt sein Leben rund um die Uhr offen. Oft hat man den Eindruck, dass Schwafeln und Sich-selbst-Darstellen die Server dieser Welt zumüllen. Schnell werden Menschen mit Kommentaren gedemütigt oder der Hass findet ungezügelt seinen Lauf. Einfach schnell einen Text raushauen, ohne über die Folgen nachzudenken. Da genau könnte die Fastenzeit ansetzen: Erst einmal überlegen, was ich tue. Denken, bevor ich die Tastatur bediene – oder einfach schweigen. Lieber einen Moment länger nachdenken, bevor ich die E-Mail beantworte oder auf eine Kurznachricht reagiere. Das könnte auch umschrieben werden mit „digital leiser sein“. Das Primat der Lauten in der digitalen Welt, der Typus „Rampensau“, hat in der derzeitigen politischen Weltlage kein Problem gelöst.

Wie werde ich ein reifer Mensch?

Die Fastenzeit kann auch ein Pilgerweg sein hin zum reifen Menschen. Der Hl. Benedikt kann uns hier helfen. Er sieht als Zeichen für einen reifen Menschen die Nüchternheit. Nüchtern ist für ihn der, der den Dingen gerecht wird, der sachlich beurteilen kann, ruhig bleibt und sich nicht von Emotionen hin- und herreißen lässt (vgl. Anselm Grün, Menschen führen – Leben wecken, Münsterschwarzach 1998). Für Benedikt ist so jemand auch ein spiritueller Mensch. Eine App zur Teilnahme an der digitalen Welt lässt sich schnell herunterladen und installieren. Die sinnvolle und menschenfreundliche Nutzung erfordert viel Nachdenken. Dieser lange Pilgerweg zum reifen Menschen in der Fastenzeit kann aber auch über die digitale Welt hinaus Anwendung finden. Vor allem wenn Reibungsverluste

© KS / Doreen Bierdel

bei der Zusammenarbeit mit anderen Menschen unseren beruflichen Alltag prägen und dadurch Energien verloren gehen.

Edzard Reuter beschreibt einmal in seinen Erinnerungen bei Daimler Benz, wie kontraproduktiv Unverträglichkeiten zwischen Kolleginnen und Kollegen für das Unternehmen sind. Nüchternheit ist gefordert im beruflichen Alltag, um ein Team zu bilden, um nicht eine gemischte Raubtiergruppe ohne Dompteur entstehen zu lassen (vgl. Edzard Reuter, Schein und Wirklichkeit. Erinnerungen, Berlin 1998). Auch in der analogen Arbeitswelt gilt ein respektvoller und besonnener Umgang, denn in der Weise, wie man in der Arbeitswelt mit Menschen umgeht, zeigt sich die Kunst und Fähigkeit der Führung. Den Pilgerweg zum reifen Menschen zu laufen, ist eine Herausforderung, die uns über die Fastenzeit hinaus tragen kann. In diesem Sinn: Packen wir unseren Rucksack und ziehen die 40 Tage los, um Ostern feiern zu können!

Militärpfarrer Wolfgang Reischl,
Katholisches Militärpfarramt Cham

Fasten – ein Blick zurück

Kein Fleisch, kein Alkohol oder kein Auto: In der Fastenzeit üben sich viele Menschen in Verzicht. Doch wie entstand das christliche Fasten, wie hat es sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt? Diese Fragen beantwortet Prof. Dr. Dr. Thomas Johann Bauer von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt (Professur für Exegese und Theologie des Neuen Testaments). Mit seiner freundlichen Genehmigung druckt der KOMPASS seinen Beitrag im Forschungsblog „WortMelder" nach:

Die aus der Jesus-Bewegung entstandenen christlichen Gemeinden haben das Fasten aus dem Judentum übernommen. Wie das Judentum kennt das Christentum Fasten als kollektive und individuelle fromme Übung. Fasten wurde und wird verstanden als Ausdruck der Trauer und Reue. Als Anlässe finden sich deshalb der Tod eines Menschen, Kriege, Krankheiten und andere Katastrophen, aber auch das Bewusstsein, göttlichen Willen übertreten zu haben. Jüdisches und christliches Fasten hat deshalb mit der Neuausrichtung auf den göttlichen Willen zu tun und soll die Bereitschaft zur Umkehr ausdrücken. Zugleich soll Fasten das Gebet unterstützen und auf Gott einwirken, sich den Menschen in ihrer Not rettend zuzuwenden.

Fasten besteht zunächst darin, über eine bestimmte Zeit, meist nur einen Tag oder einige wenige Tage, auf Nahrungsaufnahme zu verzichten. Begleitet wurde das Fasten früher von Handlungen, die Trauer, aber auch Selbsterniedrigung ausdrücken sollten. Dazu gehörten das Scheren der Haare, der Verzicht auf Körperpflege und Schmuck, besondere Kleidung aus grobem Stoff und das Bestreuen des Körpers mit Schmutz oder Asche. Die jüdische Tradition kennt früh die prophetische Kritik an einer Praxis, die meint, sich durch eine bloß äußerliche Handlung des Verzichts und der Selbsterniedrigung die Zuwendung Gottes sichern zu können.

Im Christentum

Der Blick auf die Anfänge der christlichen Fastenpraxis ergibt ein zwiespältiges Bild: Einerseits bewahren die Evangelien die Erinnerung an einen Jesus von Nazaret, der seinen Anhängerinnen und Anhängern keine Anweisungen zum Fasten gab. Andererseits finden sich im Mund des matthäischen Jesus in der Bergpredigt Anweisungen für die frommen Übungen von Beten, Fasten und Almosen (Mt 6,1–18). Der historische Jesus von Nazaret war wohl der Überzeugung, dass angesichts der Nähe der Freudenzeit des Gottesreiches kein Raum für Fasten als Ausdruck der Trauer bleibt, und er wählte das festliche Mahl als Ausdruck der Freude über die heilvolle Zuwendung Gottes zu den Menschen.

In den nachösterlichen Jesus-Gemeinden wurde offenbar schon bald Fasten zusammen mit Gebet und Almosen als fromme Übung praktiziert. Im Anschluss an die Praxis frommer Juden etablierte sich noch vor Ende des 1. Jahrhunderts die Gewohnheit, an zwei Tagen der Woche zu fasten. Allmählich wurde es auch üblich, in Vorbereitung auf das Osterfest, die jährliche Gedächtnisfeier von Tod und Auferstehung Jesu, zu fasten. Die Praxis in den Gemeinden war zunächst uneinheitlich. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts fasteten manche Gemeinden nur am Tag vor der Osterfeier, in anderen Gemeinden wurde zwei oder mehr Tage gefastet. Im 3. Jahrhundert hatte sich die Praxis verbreitet, die sechs Tage vor dem Osterfest, also die ganze Karwoche, zu fasten. Im 4. Jahrhundert wurde schließlich ein vierzigtägiges Fasten vor Ostern üblich.

Eine Rolle spielten dabei wohl verschiedene biblische Erzählungen: Jesus, der 40 Tage in der Wüste war, bevor er mit seiner Verkündigung begann (Mk 1,13 par.); Mose, der 40 Tage auf dem Berg Sinai blieb, als er von Gott das Gesetz empfing (Ex 34,2); oder Israel, das nach dem Auszug aus Ägypten 40 Jahre durch die Wüste zog (Dtn 8,2).

Mit der längeren Dauer der Fastenzeit vor Ostern wurde das ursprünglich strenge Fasten als vollständiger Verzicht auf Nahrungsaufnahme abgemildert. Strenges Fasten wurde nur noch am Freitag und Samstag vor dem Osterfest eingefordert. Die übrigen Tage der Woche vor Ostern waren Brot, Salz und Wasser erlaubt. Später waren in der Fastenzeit Fleisch, Eier und Milchspeisen verboten und nur eine Mahlzeit am Tag gestattet, zunächst gegen Abend, dann am Mittag.

Zum Nahrungsverzicht kamen andere Einschränkungen, wie das Verbot von Festlichkeiten oder die Forderung, nicht auf Körperpflege zu achten. Ab dem 4. Jahrhundert trat neben Ostern das Fest der Geburt Christi mit eigener vorausgehender Fastenzeit. Auch zur Vorbereitung auf andere kirchliche Feste wurden Fasttage eingeführt. Fasten wurde zudem als Vorbereitung auf die Taufe, auf die Einsetzung in kirchliche Ämter und auf den Empfang der Eucharistie gefordert. Mit der zunehmenden Zahl solcher Fasttage trat die Praxis des wöchentlichen strengen Fastens an Mittwoch und Freitag zunehmend in den Hintergrund.

Besondere Bedeutung erlangte das Fasten in dem sich ab Ende des 3. Jahrhunderts entwickelnden christlichen Mönchtum als Werk der Frömmigkeit und Zeichen der völligen Hingabe an Gott. Der Ägypter Antonius, der als Vater des Mönchtums erinnert

© Pixabay / Congerdesign

wird, soll nur einmal täglich nach Sonnenuntergang gegessen haben. Aus dem Mönchtum aber kam auch Kritik an Übertreibungen und die Forderung nach einem gesunden Maß bei Fasten und Askese.

Und heute?

Mit den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils kam es in der katholischen Kirche zu Veränderungen in den Vorschriften für das Fasten. Fasten als einmalige Sättigung ist nur noch am Aschermittwoch und am Karfreitag für alle im Alter zwischen 18 und 60 Jahren verpflichtend. Zum Gedenken an das Leiden und Sterben Jesu wird Abstinenz auch an allen Freitagen des Jahres gefordert, sofern auf sie nicht ein Hochfest der Kirche fällt. Für die Tage der sogenannten Fastenzeit gilt lediglich – abgesehen von den Vorschriften für Aschermittwoch, Karfreitag und die übrigen Freitage –, dass sie Bußcharakter haben sollen.

Gegenüber früheren Zeiten ist die Pflicht zum Fasten in der katholischen Kirche heute deutlich reduziert. Außerdem wird die soziale Dimension des Fastens verstärkt betont. Die Forderung der Einschränkung bei Speise und Trank wird ergänzt durch die Einladung, auf Konsum und Genussmittel zu verzichten und sich um Werke der Nächstenliebe zu bemühen. Dies schließt an die alttestamentlich prophetische Kritik an einem veräußerlichten Fasten an, das sich im Verzicht auf Speise und begleitende Bußriten erschöpft und dabei Mitmenschlichkeit, Rücksichtnahme und Friedfertigkeit als gottgefälliges Tun vergisst. Die ergänzende Einladung an die Gläubigen zu Gebet, Schriftlesung und anderen Frömmigkeitsübungen ruft in Erinnerung, dass Fasten Ausrichtung des Lebens auf Gott bedeuten soll.

Fasten bleibt dabei Ausdruck der Buße und soll Trauer über die eigenen Fehler und Schwächen sowie Bereitschaft zur Umkehr anzeigen. Das christliche Fasten, das der Ausrichtung auf Gott und den Mitmenschen dienen soll, ist keine Diät aus gesundheitlichen Gründen oder zur Gewichtsoptimierung.

Thomas Johann Bauer

„Der Zustand des *Genug* ist in Deutschland überschritten“

Was der Wissenschaftler Gerrit von Jorck über Konsum, Zeitwohlstand und den Bahnstreik zu sagen hat

Kompass: Sie unterscheiden verschiedene Arten des Konsums. Welche sind das? Und welcher Konsum ist Ihrer Auffassung nach notwendig, welcher ist verzichtbar?

Gerrit von Jorck: Zum einen Statuskonsum: Etwa der Wohnwagen vor der eigenen Haustür, um zu signalisieren, dass man ökonomisch gut dasteht, auch wenn es ökonomisch sinnvoller wäre, diesen zu mieten. Dieser Distinktionskonsum (Distinktion bedeutet Abgrenzung, Anm. d. Red.) fällt in ökonomisch gleichen Gesellschaften deutlich schwächer aus und erscheint damit grundsätzlich verzichtbar. Dann durch Erwerbsarbeit hervorgerufener Konsum: So besitzen viele Familie nur für den Weg zur Arbeit mehrere Autos, die ohne Erwerbsarbeit verzichtbar wären. Hinzu kommt ein Kompensationskonsum, indem ich mich für eine stressige Arbeitswoche mit einer Shopping-Tour belohne. Schließlich Absicherungskonsum, welcher der Vorsorge dient: etwa die Eigentumswohnung, um im Alter keine Miete mehr zahlen zu müssen. Ein regulierter Mietmarkt und eine Stärkung des Sozialversicherungssystems würden auch diese Form des Konsums verzichtbar machen. Von diesen und weiteren Konsumarten unterscheiden lässt sich der suffiziente Konsum (suffizient bedeutet ausreichend, Anm. d. Red.): dieser fragt stets nach dem eigentlichen Bedürfnis, das einem Kaufakt zu Grunde liegt.

Was ist eigentlich Verzicht? Nur auf etwas verzichten, das ich mir wünsche?

Von Verzicht sprechen wir, wenn wir Güter und Dienstleistungen bewusst nicht konsumieren, obwohl diese uns Nutzen stiften. Oft ist dieser Nutzen jedoch nicht nur abhängig von unseren persönlichen Präferenzen, sondern ebenso von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wie ich am Beispiel der Konsumarten aufgezeigt habe. In diesem Sinne kann kollektiver Verzicht sogar den individuellen Nutzen erhöhen, eben genau dann, wenn ich nicht mehr am konsumistischen Wettrüsten mitmachen muss.

Ist Verzicht eher ein Tauschgeschäft? Also: Ich verzichte auf ein noch größeres Auto und gewinne dadurch mehr Zeit, weil ich weniger arbeiten muss.

Hier würde ich nicht von Verzicht sprechen. Denn dieses Tauschgeschäft gehen die meisten ja nur dann ein, wenn es sich für sie als Gewinn anfühlt.

Muss man die Frage vielleicht grundsätzlicher stellen: Ist unser Leben, wie wir es gerade führen, das ideale, oder sind grundsätzlich andere Leben denkbar, stellt sich die Verzichtsfrage dann also gar nicht?

Zur Person: Diplom-Volkswirt Gerrit von Jorck ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Umwelt-, Energie- und Ressourcenökonomik der HWR Berlin. Seit 2016 arbeitete er zuvor am Fachgebiet für Arbeitslehre/Ökonomie und Nachhaltigen Konsum der TU Berlin. Er forscht unter anderem zum Einfluss verschiedener Arbeitszeitregime auf den Zeitwohlstand und die Nachhaltigkeit der Lebensführung. Er ist Fellow des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung und des Next Economy Lab sowie Mitglied im Vorstand der Vereinigung für ökologische Wirtschaftsforschung.

Ideal kann unsere Gesellschaft ja gar nicht sein, da sie nicht verallgemeinerbar ist. Frei nach Kant sollte die Maxime jedes einzelnen doch sein: Konsumiere nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde. Unser Konsum basiert jedoch auf einer imperialen Lebensweise. Er ist angewiesen darauf, dass andernorts Menschen zu deutlich schlechteren Arbeits- und Lebensbedingungen unsere Güter produzieren und zugleich die Folgen unseres Überkonsums in Form des Klimawandels, aber auch unserer Müllberge tragen.

Sie forschen zum Zeitwohlstand. Was ist das? Profitiere nur ich davon, wenn ich mehr Zeit habe oder auch meine Mitmenschen, die Umwelt?

Zeitwohlstand umfasst die Menge und die Qualität der mir zur Verfügung stehenden Zeit. In der Mikroökonomik sind Zeit und Geld zwar die zwei zentralen Güter. Unsere Gesellschaft dreht sich jedoch weitgehend um Geld. Dabei würden sehr viele Arbeitnehmer*innen gerne weniger arbeiten, wie sich etwa aktuell beim Streik der GDL zeigt oder auch den Kampagnen um eine 4-Tage-Woche. Es zeigt sich, dass bei mehr Zeitwohlstand bewusstere Konsumentscheidungen getroffen werden und auch mehr Zeit für ehrenamtliches Engagement und Fürsorgetätigkeiten aufgebracht wird.

Aber dabei gibt es doch Schwierigkeiten: Die GDL will die Arbeitszeit reduzieren, die Bahn sagt, dafür fehlen die Leute. Jeder Bahnfahrer kann das bestätigen.

Das hat mit der Paradoxie von Tarifverhandlungen zu tun. Grundlegende Verbesserungen, wie etwa Arbeitszeitverkürzungen, lassen sich dann gut

© Adobe Firefly / Gill Eichhorn

durchsetzen, wenn Beschäftigte eine gute Verhandlungsposition haben und diese haben sie, wenn die Auftragslage gut ist und keine Arbeitslosigkeit droht. Zugleich sind das die Situationen, in denen die Arbeitgeber Arbeitszeitreduktionen besonders teuer zu stehen kommen. Faktisch muss man aber auch attestieren, dass die Alternative ja nicht ist: auf der einen Seite Arbeitszeitverkürzung und auf der anderen Vollzeit. Sondern entweder gibt es eine kollektive Arbeitszeitverkürzung oder die Kolleg*innen reduzieren ihre Arbeitszeit individuell beziehungsweise verlassen die Branche.

Konsumverzicht bedeutet in Teilen aber auch, ein reduzierteres Leben zu führen. Reisen, Austausch durch Handel, Kultur etc. ändern sich. Hat das nicht auch negative Auswirkungen bzw. hat Globalisierung nicht auch Vorteile?

Ich würde Konsumverzicht nicht als reduziertes Leben beschreiben. Im Gegenteil: Wir gewinnen an Zeit und damit Lebensqualität dazu. Zum einen, weil wir es uns durch individuellen Konsumverzicht leisten können, weniger zu arbeiten. Zum anderen, weil uns auch in der Freizeit mehr Zeit dafür bleibt, die uns wichtigen Dinge zu tun. Wenn wir gesellschaftlich über Konsumverzicht sprechen, dann müssen wir uns vor Augen führen, wie ungleich Konsummöglichkeiten verteilt sind und wie der Konsum des oberen einen Prozent der Vermögenden in Deutschland zum einen unsere ökologischen Lebensgrundlagen untergräbt, zum anderen aber auch von uns allen erst einmal erwirtschaftet werden muss. Ich will dabei die globale Arbeitsteilung gar nicht in Abrede stellen. Dieser bedarf es natürlich genauso, wenn wir bewusst und im besten Fall fair gehandelt konsumieren. Auch das Reisen gehört sicherlich zu einem bewussten Konsum dazu. Doch will ich die Frage aufmachen, ob der Pauschalurlaub tatsächlich den kulturellen Austausch befördert oder wir nicht vielmehr Bedingungen schaffen müssen, die es viel mehr Menschen ermöglichen, über entsprechende Programme wie etwa ERASMUS auch einmal für längere Zeit ins Ausland zu gehen beziehungsweise Menschen aus dem Ausland nach Deutschland einzuladen.

Ist Konsumverzicht nicht ein Erste-Welt-Problem? Haben wir nicht zu akzeptieren, dass Menschen in anderen Regionen „aufholen“ wollen?

Das müssen wir so oder so akzeptieren, weil das letztlich jede Region für sich selbst aushandeln muss. Wir können lediglich uns selbst als wohlhabende Gesellschaft beweisen, dass wir so konsumieren können, dass dieser Konsum auch weltweit übertragbar wäre, ohne dass unser Planet dabei an seine Grenzen stößt.

Konsumieren, mehr arbeiten, im Beruf erfolgreich sein und vorankommen, ist auch Wettbewerb. Können Menschen ohne Wettbewerb leben?

Es gibt eine schöne Studie, die zeigt, dass auch diejenigen, die von sich behaupten, gerne schnell und viel zu arbeiten, von einer gesteigerten Lebenszufriedenheit profitieren, wenn sich die Arbeitszeit und das Arbeitstempo reduzieren. Ebenso lässt sich zeigen, dass das persönliche Wohlbefinden zunimmt, wenn man seinen Mitmenschen seine Zeit schenkt. Wettbewerb ist also nicht per se im Menschen angelegt, zeigt sich aber wohl insbesondere dann, wenn es darum geht, den eigenen Status zu erhalten. Auch hier zeigen Studien, dass Statusverlust als wesentlich schmerzhafter empfunden wird als sich umgekehrt Statusgewinn positiv auf die Lebenszufriedenheit auswirkt. Prinzipiell zeigen verschiedene Studien, dass es eine Einkommensgrenze gibt, über die hinaus weiteres Einkommen unser Wohlbefinden nicht weiter steigert. Es gibt also einen Zustand des Genug und dieser scheint mir in Deutschland für viele überschritten zu sein und das gibt uns gesellschaftlichen Spielraum dafür, über Umverteilung von Konsummöglichkeiten auch den anderen Teil der Bevölkerung auf diese Schwelle anzuheben.

Die Fragen stellte Theo Weisenburger.

Kleine Fastenlehre

„Fasten ist in“, „Fasten ist aus der Mode“ – beide Aussagen stimmen, oder auch wieder nicht. Das ist nicht annähernd so widersprüchlich, wie es sich anhört. Die Frage ist eher, welche Art von Fasten gemeint ist. Und da sind die Unterschiede gewaltig.

Die ursprüngliche, christliche Form des Fastens ist eine Zeit der Vorbereitung, der Umkehr und der Buße. Auch die anderen großen Weltreligionen wie Judentum und Islam kennen das Fasten, ebenso wie Hinduismus und Buddhismus.

Doch bei vielen Menschen, die an Aschermittwoch oder zu einer anderen Zeit im Jahr einige Tage oder Wochen fasten, dürften religiöse Aspekte wohl weniger im Vordergrund stehen. Ihnen geht es um Verzicht und Selbstbeherrschung, und vor allem um die Gesundheit. Denn im Rahmen einer Fastenkur setzen sich Fastende oft mit ihrem Körper, ihrer Gesundheit und ihrer Ernährung auseinander. Der Körper soll „entschlacken“ und „entgiften“. Und wenn am Ende die Waage ein paar Kilo weniger anzeigt, umso besser.
Welche Arten dieses eher gesundheitlich bedingten, nicht religiös motivierten Fastens gibt es? Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) gibt Auskunft.

HEILFASTEN hat eine jahrtausendalte Tradition und zielt darauf ab, Körper, Geist und Seele zu reinigen. Es wird sowohl zur Gesundheitsprävention als auch zur Therapie bei bestimmten Krankheiten angewendet. Heilfasten sollte unter ärztlicher Aufsicht erfolgen. Eine Heilfastenkur dauert üblicherweise 7–10 Tage. Zudem sollten ein Vorbereitungstag mit ca. 1.000 kcal/Tag inklusive Verzicht auf Koffein, Alkohol und Nikotin sowie nach dem Fasten drei Tage zur Normalisierung des Essverhaltens eingeplant werden. Während der Fastentage wird dem Körper nur eine sehr geringe Energiemenge von max. 500 kcal/Tag in Form flüssiger Nahrung zugeführt. Vorteilhafte Effekte des Heilfastens sind bei bestimmten Krankheiten, beispielsweise für das Metabolische Syndrom, chronische Entzündungen oder psychosomatische Krankheiten wissenschaftlich belegt.

INTERVALLFASTEN bedeutet tage- oder stundenweise auf Nahrung zu verzichten. Dem Intervallfasten werden verschiedene gesundheitsfördernde Wirkungen auf den Stoffwechsel zugeschrieben. Die bekanntesten Methoden sind:
16/8-METHODE: Diese Methode beinhaltet tägliches Fasten für 16 Stunden und ein Essensfenster von 8 Stunden.
5:2-DIÄT: In dieser Variante isst man an fünf Tagen normal und reduziert die Kalorienzufuhr an den verbleibenden zwei Tagen.

Durch BASENFASTEN soll der Körper entsäuert werden – eine Methode, die häufig in der Alternativmedizin angewendet wird. Basenfastende dürfen nur Lebensmittel verzehren, die als basisch gelten, wie Gemüse, Obst sowie einige Nüsse und hochwertiges Lein-, Oliven- oder Rapsöl. Als Getränke stehen Quellwasser sowie verdünnte Kräutertees zur Verfügung. Wissenschaftliche Beweise für die Wirkung dieser Fastenmethode fehlen jedoch: Weder die Existenz von Schlacken im Körper ist nachgewiesen noch die Annahme, dass säurebildende Lebensmittel den Säure-Basen-Haushalt des Körpers stören. Weil lebenswichtige Nährstoffe auf Dauer in zu geringen Mengen zugeführt werden könnten, rät die DGE von langfristigem Basenfasten ab.

Was geschieht bei einem zehntägigen Heilfasten im Körper?

TAGE 1–2: ENTGIFTUNG UND GLYKOGENABBAU

Die ersten beiden Tage des Heilfastens stehen im Zeichen der Entgiftung. Der Körper beginnt, sich von überschüssigen Toxinen zu befreien, insbesondere durch die Ausscheidungsorgane wie Nieren und Haut. Gleichzeitig setzt der Abbau von Glykogenspeichern ein. Da die Kohlenhydratreserven aufgebraucht werden, verliert der Körper Wasser, was zu einem schnellen Gewichtsverlust führen kann.

TAGE 3–4: EINTRITT IN DIE KETOSE UND AUTOPHAGIE

Nach etwa drei Tagen tritt der Organismus in einen Zustand der Ketose ein. Nun werden vermehrt Ketone produziert, die als alternative Energiequelle dienen. Parallel dazu intensiviert sich der Prozess der Autophagie. Zellen beginnen, sich selbst zu verdauen, und der Körper beseitigt beschädigte oder nicht mehr funktionsfähige Zellbestandteile.

TAGE 5–7: STOFFWECHSELOPTIMIERUNG UND ENERGIEGEWINNUNG AUS FETT

In der Mitte des Fastenzeitraums optimiert der Körper seinen Stoffwechsel. Die Fettverbrennung wird weiter gesteigert, und die Freisetzung von Ketonen steigert die Energieproduktion. Gleichzeitig wird die Produktion von Wachstumshormonen verstärkt, was zur Erhaltung von Muskulatur und Geweben beiträgt.

TAGE 8–9: TIEFE REINIGUNG UND ZELLREGENERATION

Während der letzten Tage des Heilfastens steht die tiefe Reinigung des Organismus im Fokus. Der Körper setzt verstärkt auf die Regeneration von Geweben und die Reparatur von Zellen. Die erhöhte Stammzellenaktivität trägt dazu bei, geschädigte Zellen zu ersetzen, und die allgemeine Zellgesundheit wird gefördert.

TAG 10: VORBEREITUNG AUF DAS BRECHEN DES FASTENS

Am letzten Tag wird der Körper langsam darauf vorbereitet, wieder Nahrung aufzunehmen. Um mögliche Beschwerden zu vermeiden, ist es ratsam, das Fasten behutsam zu brechen, zum Beispiel mit leicht verdaulichen Lebensmitteln wie Suppen oder frischem Obst.

„Ich finde wichtig, zu überlegen: Wofür mache ich das eigentlich?“

Interview mit der praktizierenden Katholikin Petra Hammann, Berlin

Kompass: Wir würden gerne von Ihnen einige persönliche Erfahrungen zur Fastenzeit hören.

Petra Hammann: Fasten hatte für mich eigentlich schon in jungen Jahren eine Bedeutung, weil mich die körperliche Dimension des Fastens immer gereizt hat. Und in meinen 20ern, 30ern, habe ich auch echt streng gefastet. Das könnte ich heute nicht mehr. Ich muss aber im Rückblick und selbstkritisch sagen, dass auch ein Leistungsgedanke mitschwang nach dem Motto: „Ich schaffe das, ich muss mir und dem lieben Gott etwas beweisen!“ Das erfasst sicher nicht den tiefen Sinn des Fastens oder geht vielleicht auch am Ziel haarscharf vorbei.

Natürlich bleibt die körperliche Dimension, aber die Intention, ist, meine ich, das Entscheidende, worüber man sich als Erstes klar werden sollte. Will ich den anderen zeigen, was für eine tolle Christin ich bin? Mache ich es, weil es einfach dazugehört? Das ist heute sicher nicht mehr so wie früher, als das Fasten noch eine andere Bedeutung hatte: Man fastete eben in der österlichen Bußzeit ab Aschermittwoch. Noch weiter zurück war das sogar noch verpflichtend in der Oktav vor Festtagen. Der gesellschaftliche Druck entfällt sicherlich heute, aber dennoch bleibt: Warum faste ich? Warum ist mir das wichtig? Was will ich eigentlich damit erreichen? Und da mache ich mir heute mehr oder andere Gedanken als früher. Und deswegen hat sich auch mein Fasten insgesamt verändert.

Kompass: Sie sagten, Sie haben früher „echt streng gefastet“: Was hieß das konkret? Also war das etwas wie Heilfasten, oder haben Sie tagelang auf Essen verzichtet?

Petra Hammann: Mittwochs und

© KS / Doreen Bierdel

freitags habe ich wirklich jede Woche bei Wasser und Brot gefastet, also wirklich streng, und in der Fastenzeit dann auch mal tagelang nichts zu mir genommen außer Flüssigkeit. Natürlich auch die Klassiker: auf Süßigkeiten verzichtet. Viele verzichten ja auf Fleisch, was mir als Vegetarierin nicht schwerfällt. Aber ich habe auch mal versucht, auf Kaffee zu verzichten.

Kompass: Und wenn Sie beschreiben, wie sich das jetzt verändert hat, weil Sie sagten, heute sähen Sie das anders: Was macht den Unterschied aus?

Petra Hammann: Dass ich mich wirklich frage: Warum will ich fasten? Von was will ich mich lösen? Der Grundsatz bleibt, den ich im Fasten sehe: frei werden von, frei werden für. Aber wovon will ich eigentlich frei werden? Was macht mich unfrei? Diese Frage hat mich immer beschäftigt. Was engt mich ein? Was zieht mich weg von Gott, von meinen Mitmenschen? Womit beschäftige ich mich vielleicht zu viel? Woran hängt mein Herz? Und dann kritisch zu reflektieren: Ist das gut für mich? Ist das gut für meine Gottesbeziehung? Ist das gut für die Beziehungen zu meinen Mitmenschen? Wenn jemand beispielsweise viele Filme konsumiert, sehr viel Fernsehen guckt, da ist die Frage: Ist das gesund für mich? Ist das etwas, was mich zu sehr bindet? Oder wenn ich dauernd am Computer spiele, zieht mich das vielleicht weg von meiner Familie?

Diese Fragen verändern sich auch: Wo ich in dem einen Jahr denke: Oh, hier hast du vielleicht eine gewisse Abhängigkeit entwickelt oder eine Gewohnheit (Abhängigkeit klingt gleich so suchtmäßig), die sich eingeschlichen hat, die – mit etwas Abstand reflektiert – vielleicht für eine gewisse Zeit ganz okay ist, aber mich auf Dauer eigentlich einengt. Da finde ich, bietet sich die österliche Bußzeit an, zu sagen: Okay, in diesen sechs Wochen versuche ich, mich von diesen einengenden, schädlichen Gewohnheiten, man kann vielleicht sogar sagen „Lastern“, einfach mal fernzuhalten, mich bewusst zu befreien. Für den einen mag das irgendein Genussmittel sein, übermäßiges Essen, Rauchen, oder Süßigkeiten, Fernsehkonsum. Aber das kann eigentlich jeder nur für sich selbst entscheiden.

Das kann in einem Jahr so und im anderen Jahr so beantwortet werden. Und dann ist es an mir zu sagen: Wie reagiere ich darauf, was nehme ich mir jetzt zum Beispiel für diese österliche Bußzeit vor?

Kompass: Vorsätze sind gerade am Anfang des Jahres, auch noch im Februar, immer ein Thema. Halten Sie es für wichtig, dass man sich vorher klar ein Ziel setzt oder Gedanken macht, was jetzt ansteht?

Petra Hammann: Ich denke, Vorsätze sollten möglichst konkret sein. Vorsätze zu fassen am Anfang des Jahres wie: Ich lebe gesünder, ernähre

mich besser oder mache mehr Sport – die sind so allgemein, dass sie nach zwei, drei Wochen keinen Bestand mehr haben. Letztendlich unterscheidet den Vorsatz von einem Ziel, dass das Ziel sehr konkret und überprüfbar ist. Also wenn ich zum Beispiel sage: Ich esse nur noch am Sonntag Süßigkeiten. Oder: Ich werde mir jeden Tag zehn Minuten Zeit fürs Gebet nehmen. Oder: Einmal in der Woche gehe ich ins Fitnessstudio. Das sind konkrete Ziele. Alles andere sind unbestimmte Vorsätze.

Kompass: Sie sagten: frei werden von. Und vor allem auch: wofür? Würden Sie da auch gesellschaftliche Themen einbeziehen, meinetwegen Klimawandel oder Gesundheit? Sich nicht nur zu überlegen, auf was will ich verzichten, sondern auch: Wo soll das hinführen?

Petra Hammann: Ich finde es wichtig, sich zu überlegen: Wofür mache ich das eigentlich? Ich hatte schon die Beziehung zu meinem Gott erwähnt: Ich verzichte auf dieses und jenes, dafür habe ich zum Beispiel mehr Zeit für das Gebet, weil ich sage, ob ich mir heute Abend einen Film anschaue oder mir vielleicht eine Viertelstunde Zeit nehme, mich für eine Schriftlesung zurückzuziehen, das wäre wirklich etwas Konkretes: Ja, hier habe ich Zeit gewonnen für meine Gottesbeziehung. Oder um einen Freund anzurufen, mit dem ich schon lange nicht mehr telefoniert habe, oder etwas mit meiner Familie zu machen. Das wäre jetzt die ganz unmittelbare Beziehung.

Und in der österlichen Bußzeit sind wir ja nicht nur zum Fasten aufgerufen, sondern zu Fasten, Gebet und Werken der Nächstenliebe. Und diese drei Dinge sollte man auch zusammensehen. Es reicht eben nicht, wenn ich mich gut fühle und sage: „Toll, wie du das jetzt hingekriegt hast, auf dies und jenes zu verzichten!“ Sondern ich habe zum Beispiel meine Beziehung zu Gott ausgebaut, ich habe mir mehr Zeit genommen, und ich habe vielleicht auch konkret etwas getan, um anderen zu helfen oder wenigstens Zeit mit meiner Familie, mit Freunden zu verbringen, mir mehr Zeit für Gespräche zu nehmen, die sonst im Alltag untergehen. Das finde ich ganz wichtig.

© KMBA / Petra Hammann

Ein typischer Wegweiser auf dem Jakobsweg (siehe unten).

Und weil Sie jetzt die gesellschaftliche Dimension angeführt haben: Für dieses Jahr habe ich mir vorgenommen – ich bin ja Vegetarierin – mal in der Fastenzeit wirklich komplett vegan zu leben. Für mich ist das eine echte Herausforderung, denn das ist doch noch mal einen Tick anders. Und das nehme ich mir vor, weil ich sage, das ist definitiv gut für den Klimaschutz.

Und dann einfach mal probieren: Wie fühlt sich das an? Was macht das mit mir? Und kann ich mich tatsächlich von liebgewonnenen Ernährungsgewohnheiten befreien? Um dann vielleicht zu sagen: Das brauche ich in Zukunft gar nicht mehr. Oder das ist mir ganz wichtig, denn ich habe es jetzt schätzen gelernt. Manchmal ist es ja auch so, dass man auf etwas verzichtet oder was man nicht hat, dann lernt man es erst richtig schätzen.
Ich habe das beim Pilgern auf dem Jakobsweg erfahren, den ich seit zehn Jahren laufe: Was man da schätzen lernt, wenn man es nicht jeden Tag hat, z. B. wie sehr man eine warme Dusche wertschätzt. Solche Sicherheiten in der Fastenzeit mal zu unterbrechen und zu sagen, die Dinge, die wir Tag für Tag haben, die sind eben nicht selbstverständlich. Was macht das eigentlich mit mir, wenn ich das nicht mehr habe? Das, finde ich, ist nochmal eine geistige, aber auch eine körperliche Herausforderung.

Die Fragen stellte Jörg Volpers.

Wort des Bischofs

„Unbedingt dem Frieden verpflichtet“

In zwei Botschaften wandte sich der Katholische Militärbischof und Bischof von Essen Franz-Josef Overbeck zum Jahreswechsel an die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr und an die Gläubigen des Bistums Essen.

In seinem Wort zum Advent 2023 hat Bischof Overbeck die Soldatinnen und Soldaten dazu aufgerufen, für eine Ordnung des Friedens einzutreten, die sich auf den Schutz der Würde des Menschen als Person gründet. Er äußerte sich einmal mehr besorgt über die Kriege und Auseinandersetzungen in der Ukraine und in Israel, die er als Zeichen eines Zivilisationsbruchs und einer Erschütterung der christlichen Friedensethik bezeichnete. Wörtlich schrieb er: „Jeder Krieg ist eine Niederlage der Menschheit. Und jeder Krieg ist eine Niederlage der Menschlichkeit – zuallererst derer, die ihn beginnen.“

„Antisemitismus darf nicht siegen“

Im Ukrainekrieg stehe Russland für absolutistische Gewalt und den gescheiterten Versuch, auf den Trümmern der Sowjetunion eine demokratische Ordnung zu errichten. Die Ukraine hingegen wolle sich die Demokratie als Grundform des gesellschaftlichen Zusammenlebens in Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit nicht mehr nehmen lassen. „Nur dort, wo sich das Recht als echtes Menschenrecht durchsetzt, ist Freiheit möglich.“
In Israel sei mit dem Überfall der Hamas der Antisemitismus auf schrecklichste Weise Realität geworden. Der Bischof sagte dazu: „Antisemitismus darf nicht siegen – niemals. Es ist unsere Verpflichtung, für diese unumstößliche Wahrheit entschieden einzutreten.“
In beiden Kriegen sei er immer wieder davon bewegt, dass Menschen gegeneinander kämpften, „die alle an den einen Gott glauben und dennoch viel Leid, Not und Tod übereinander bringen“. Dabei, so Bischof Overbeck weiter, gehöre es zu den Grundüberzeugungen gläubiger Menschen, dass Gott Frieden wolle. Und weiter schrieb er: „Als Soldatinnen und Soldaten der Deutschen Bundeswehr, eingebunden in die NATO, sind Sie unbedingt dem Frieden verpflichtet. Sie handeln in dem Bewusstsein, dass die Anwendung von Gewalt ethisch nur als ultima ratio begründet werden kann.“
Die Kriege seien Zeichen eines Zivilisationsbruchs, der unsere Welt und die politische Ordnung verändert habe. Die Friedensordnung sei zertrümmert worden, die christliche Friedensethik ist erschüttert. Damit nicht genug: „Das Damoklesschwert unzähliger neuer Konflikte schwebt über uns. (...) Gerade weil der Mensch als Person eine unendliche und unverfügbare Würde als Ebenbild Gottes hat, weil er mit Vernunft und Willensfreiheit ausgestattet ist und von daher um seine Rechte und Pflichten weiß, muss dies zur Konsequenz haben, dass alle staatliche Gewalt nie dem Krieg, sondern der Förderung dieser Personenwürde dient und auf den Frieden hingeordnet bleibt.“

Schutz der Würde des Menschen

Mit all diesen Kriegen sei überall auf der Welt die Hoffnung auf eine universale politische Ordnung von Recht und Gewalt verloren gegangen, die den Frieden zwischen den Völkern sichere. Diese Hoffnung habe die christliche Friedensethik der letzten Jahrzehnte wesentlich geprägt, das Ziel habe nichts von seiner Berechtigung verloren. „Darum ist es unbedingt notwendig, dass alle Christen nie müde werden, öffentlich und klar für eine Ordnung des Friedens einzutreten, die sich auf dem Schutz der Würde des Menschen als Person gründet. Dazu zählen selbstverständlich auch die Menschenrechte, und zwar im Sinne moderner Freiheitsrechte“, so der Bischof weiter. Die Perspektive unseres Handelns müsse sein, „alle Menschen guten Willens zu motivieren, am Frieden mitzuwirken und dabei die Religion niemals als eine politische Ideologie zu rechtfertigen oder mit irgendeinem Ziel zu identifizieren, außer dem Ziel, dass alle Menschen guten Willens in Frieden miteinander leben wollen.“

„Achtsam und moralisch verlässlich“

Um einen gerechten Frieden realisieren zu können, brauche es noch einiges mehr, so Militärbischof Overbeck. Er verwies auf die Bedeutung von Demokratieförderung, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechten, wirtschaftlicher Zusammenarbeit und supranationaler Verflechtung für eine gerechte und friedliche Weltordnung. Wörtlich schrieb der Bischof: „Wenn wir diese Perspektiven einbinden in einen ethisch reflektierten Handlungsrahmen, der dem Grundauftrag der Militärseelsorge entspricht, dann kann deutlich werden, dass unsere Seelsorge nicht nur der Unterstützung der Soldatinnen und Soldaten in ihrem normativen Denken gilt, sondern auch ihrer Bestimmung als Person, die mit Gott verbunden leben will.“
Seine Botschaft an die Soldatinnen und Soldaten schloss er mit dem Aufruf: „Es gilt, achtsam und moralisch verlässlich zu bleiben, um die unbedingte Würde der Menschen in allen Lagen zu wissen und ethisch bestimmt zu denken. Es gilt, als Christ ein Zeugnis zu geben von der lebensbejahenden Botschaft des Evangeliums: Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. (Mt 5,9)“

„Offen sein für wirklich Neues“

In seiner Neujahrsbotschaft an die Gläubigen seines Bistums Essen warb Bischof Franz-Josef Overbeck für ein anderes Verständnis von Kirche. Es brauche Offenheit für Neues und Veränderung statt Verklärung des Vergangenen, sagte der Bischof in seiner Neujahrspredigt. Die aktuelle Kirchenkrise sei „eine Wirklichkeit, die bleibt“. Es gelte „auszuhalten, dass eine zunehmende Mehrheit in unserem Land keiner Religionsgemeinschaft mehr angehören will“.

Der Bischof forderte von den Gläubigen Mut, „endlich damit aufzuhören, an einer verklärten Art von Volkskirche festzuhalten, die es so wahrscheinlich nie gegeben hat, nicht gibt und auch nie geben wird“. Er verstehe Trauer, wenn Vertrautes verloren gehe. Es habe aber auch in der Vergangenheit Schattenseiten gegeben, zum Beispiel vielfach großen Druck, das eigene Leben an die oft strengen, religiösen und auch moralischen Vorstellungen der jeweiligen Zeit anzupassen. Viele hätten darunter gelitten, wenn sie die hohen kirchlichen Normen nicht erfüllen konnten, sagte der Ruhrbischof. Dies sei ein wichtiger Grund, warum sich viele Menschen vom Glauben abgewandt hätten.

Christinnen und Christen sollten heute „offen sein für wirklich Neues, ohne sich dabei jede beliebige Tendenz zu eigen machen zu müssen“, sagte Overbeck. Der Glaube an Gott vertrage keinen Stillstand. Tradition sei „kein fest geschnürtes Paket, das unveränderlich durch die Zeiten getragen wird“. Vielmehr gehöre zur Vielfalt des Katholischen, „den Glauben mit der jeweiligen Zeit und den Fragen der Menschen zu verbinden“.

Overbeck forderte innerkirchlich mehr Bereitschaft dazu, andere Positionen zu verstehen. Es mache ihm Sorgen, „mit welcher Unbarmherzigkeit viele Auseinandersetzungen geführt werden“. Wenn unter dem Mantel vermeintlicher Rechtgläubigkeit Christinnen und Christen mit anderen Ansichten das Katholisch-Sein abgesprochen werde, widerspreche dies der biblischen Botschaft, sagte Overbeck. „Stattdessen sollten wir für ein Christentum und ein Kirche-Sein eintreten, das Menschen in all ihrer Unterschiedlichkeit verbindet und für Ausgleich und Versöhnung sorgt.“ Das sei nicht nur für die Kirche wichtig, sondern stärke auch Demokratie, Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit in der Gesellschaft.

TW/KNA

© Anna – stock.adobe.com; KS / Doreen Bierdel

Sternsinger unterwegs

Traditionell waren in den ersten Tagen des neuen Jahres die Sternsinger unterwegs – auch bei der Katholischen Militärseelsorge.

In Kiel

Aus der katholischen Kirchengemeinde Franz von Assisi Kiel kamen erstmalig die Sternsinger in das Katholische Militärdekanat. Mit fröhlichem Gesang und den gelernten Texten machten sie ihr Anliegen deutlich: Segen für alle, die da gehen ein und aus und die Bitte um eine Spende für Kinder in Not. So schrieben sie den Segen der Sternsinger neben die Eingangstür.
Die Aktion Dreikönigssingen 2024 soll darauf aufmerksam machen, vor welchen Problemen Kinder und Jugendliche im Amazonas-Gebiet stehen. In den letzten Jahren und Jahrzehnten wird die Existenz der dort lebenden Menschen und Tiere immer stärker bedroht. Dies vor allem durch massive Abholzung, Brandrodungen und rücksichtlose Ausbeutung der natürlichen Ressourcen.

In Flensburg

Zu Besuch bei Bundeswehrangehörigen aus Flensburg waren Jungen und Mädchen aus der katholischen Pfarrei Stella Maris unter der Leitung von Pastor Lech Rybak. Ihre Stationen waren die Schule Strategische Aufklärung, die Büros der katholischen Militärseelsorge und die Marineschule Mürwik. Überall wurden sie freundlich empfangen und die Spendendose füllte sich.

In der Berliner Kurie

Besuch von den Sternsingern hatten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kurie des Katholischen Militärbischofs in Berlin. Die Jungen und Mädchen kamen aus der Kita St. Josef in Berlin-Weißensee. Mitgebracht hatten die jungen Sternsingerinnen

© KS / Doreen Bierdel

und Sternsinger nicht nur die Aufkleber mit der Inschrift „20*C+M+B+24“ für die Bürotüren in der Kurie, sondern auch Lieder und Texte, die sie unterm Weihnachtsbaum im Foyer des KMBA-Gästehauses vortrugen.

Torsten Stemmer / Mirko Zawiasa / Theo Weisenburger

© Bundeswehr / Maximilian Döring

Feierlicher Jahresausklang

In Form einer „Wald-Weihnacht“ klang bei der Bundeswehr-Universität München feierlich das Jahr aus. In der Hütte auf dem Campus der Bundeswehruniversität Neubiberg trafen sich Bundeswehrangehörige aus militärischen und zivilen Bereichen sowie Studierende zu einem weihnachtlichen Abend. Organisiert durch Dr. Sylwester Walocha von der katholischen Militärseelsorge und dem evangelischen Militärdekan Jochen Bernhardt wurde eine Andacht mit Gebeten und Weihnachtsliedern abgehalten.

Sylwester Walocha

Ökumenische Andacht in Veitshöchheim

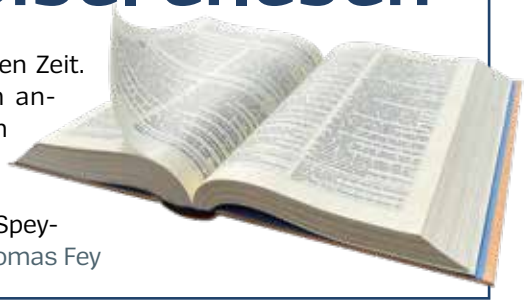
Zur Weihnachtsandacht waren Soldatinnen und Soldaten und ihre Familienangehörigen sowie Gäste eingeladen. Es kamen etwa 270 Personen, die Sturm und Regen trotzten, denn die Andacht fand im Freien vor dem Gebäude der Militärseelsorge statt. Musikalisch begleitet wurde die Andacht von einem Blechbläserensemble aus ehemaligen Veitshöchheimer Heeresmusikern. Nach der Eröffnung durch Militärdekan Alexander Prosche trugen die Lektoren Oberstleutnant Wolfgang Hagedorn und Pfarrhelferin Judith Bielek Texte und Gebete vor. Judith Bielek

Termine der Militärseelsorge

- ☐ Di., 6.2., 10:15 Uhr, 14548 Schwielowsee, „Wald der Erinnerung“ beim Einsatzführungskommando, Militärdekan Hans Richard Engel übergibt die Kerze der „Invictus Games 23“ an das Katholische Militärpfarramt.
- ☐ Do., 8.2., 11 Uhr, 06567 Bad Frankenhausen, Katholische Kirche St. Mariä Himmelfahrt, Amtseinführung von Militärpfarrer Sven Hofmann, Gottesdienst und Empfang.
- ☐ Fr., 23.2., 8 Uhr, 4141 Banneux (Belgien), Friedenswallfahrt vom Kath. Militärpfarramt SHAPE aus, dort Reisesegen am International Chapel Center.

Terminankündigungen für die nächsten Monate schicken Sie bitte an presse@katholische-soldatenseelsorge.de. Bitte beachten Sie den Redaktionsschluss jeweils zur Mitte des Vormonats.

Geschichten aus der Bibel erleben



© KS / Doreen Bierdel

Mitte Dezember fand im Kolping-Feriendorf Vogelsbergdorf Herbstein ein Familien- und Adventswochenende statt, das 16 Familien zusammenführte. Unter der Leitung des katholischen Militärpfarrers für Stadtallendorf Robin Baier und Pfarrhelfer Thomas Fey wurde das Wochenende zu einer besinnlichen Zeit. Mit einer Führung durch den angrenzenden Bibelpark begann der Samstag. Der Park mit seinen sehenswerten Skulpturen wurde von Soldaten aus Speyer geschaffen.

Thomas Fey

Auf der Suche nach Frieden

Im Rahmen eines ökumenischen Impulses wurde Mitte Dezember das Friedenslicht aus Betlehem an die evangelische und die katholische Militärseelsorge in der Luftwaffenkaserne in Köln-Wahn übergeben. Als Zeichen der Verbundenheit mit den Soldatinnen und Soldaten im In- und Ausland haben die „aktion kaserne“ des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und der Ring Deutscher Pfadfinder- und Pfadfinderinnenverbände (rdp) Nordrhein-Westfalen die in der Geburtsgrotte entzündete Flamme weitergegeben. Pfarrer Peter Bellinghausen von der katholischen und Pfarrerin Hanna Lehnert von der evangelischen Militärseelsorge nahmen das Licht entgegen.

© Bundeswehr / Benjamin Sageder

Auch bei der Panzerbrigade 12 „Oberpfalz“ in Cham war das Friedenslicht angekommen. Der Katholische Militärpfarrer Wolfgang Reischl, sein evangelischer Kollege Marvin Döbler und der Brigadekommandeur Brigadegeneral Andreas Kühne waren dazu mit einer militärischen Abordnung in die Domstadt gefahren. Der Regensburger Bischof Rudolf Vorderholzer (Bild links) überreichte im Dom dort das Licht an den Kommandeur.

Christian Toussaint / Wolfgang Reischl

Erster Markt nach langer Pause in der Kölner Lüttich-Kaserne

Nach der langen Coronapause war es endlich wieder soweit. In der Lüttich-Kaserne in Köln-Longerich fand der Weihnachtsmarkt zum Jahresschluss statt. Pfarrhelfer Herbert Berghus hielt in der Standortkirche St. Christophorus eine ökumenische Adventsandacht zum Thema „Perspektivenwechsel“. Danach gab es im Kasernenbereich einen fröhlichen Budenzauber mit vielfältigen Angeboten von Handwerk, kulinarischen Genüssen und Informationsständen verschiedener Dienste.

Herbert Berghus

© Bundeswehr / Andreas Metka

Welchem König folgen wir?

Anlässlich des Christkönigsfestes sind Soldatinnen und Soldaten der Glückauf-Kaserne Unna der Einladung in die Thomas-Morus-Kapelle am Standort gefolgt. Mit dem Glockenschlag um 15 Uhr wurde das erste Lied, „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ angestimmt. Das Christkönigsfest hat nicht nur für die Katholische Militärseelsorge eine große Bedeutung, weil Ihr Logo (Kreuz mit Krone) auf das Fest verweist, es erinnert Christinnen und Christen daran, wer ihr wahrer König ist. Insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus bekundeten viele Christen, teils unter Lebensgefahr, welchem König sie bereit waren zu folgen. Damit lehnten sie offen den damalig herrschenden Führerkult entschieden ab. Auch heute erinnert uns das Christkönigsfest daran, dass Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit keine Relikte der Vergangenheit sind.

Roman Fries

Durch ein Fenster in den Himmel geschaut

Am Wochenende vom 24. zum 26.November 2023 fand im Bistumshaus der Diözese Eichstätt auf „Schloss Hirschberg“ ein Ikonen-Workshop statt. Soldaten und ihre Familien sowie Freunde des Militärpfarramtes stellten selbst ein Ikonenbild her. Die Teilnehmenden kamen aus dem Bereich des Militärpfarramtes Ingolstadt. Die Ikonenschreiberin Elisabeth Rieder aus Beilngries leitete sie beim Arbeiten an. Für orthodoxe Christen ist die Ikone nicht nur ein Bild: Für sie ist der abgebildete Heilige in der Ikone tatsächlich selbst anwesend. Beim Abschlussgottesdienst in der Krypta unter der Kirche des Klosters Plankstetten wurden ihre Werke vom katholischen Militärpfarrer Petro Stanko geweiht. Dann durften die Teilnehmer sie mit in ihre Häuser oder Büros nehmen. Der Heilige Erzengel Gabriel soll sie dort weiter begleiten und behüten.

Steffen Lutz

© KMBA / Petro Stanko

LOURDES 2024

Kommt in Gemeinschaft hierher

© KS / Doreen Bierdel

Katholische Militärseelsorge

22.-28.05.2024

Alle weiterführenden Informationen in Ihrem zuständigen Katholischen Militärpfarramt.

Weltfriedenstag im Kölner Dom: „Stärker als alle Waffen ist unser Gebet“

Schwerter zu Pflugscharen – dafür stand die Friedensbewegung der DDR. Während seiner Berliner Jahre habe er bewegte Zeugnisse davon vernommen, wie die Menschen mit ihrem festen Glauben letztlich der SED-Herrschaft ein Ende gesetzt haben. Das sagte Kardinal Rainer Maria Woelki in seiner Predigt anlässlich des Weltfriedenstages. Beim Internationalen Soldatengottesdienst im Hohen Dom zu Köln sprach der Erzbischof zu den Soldatinnen und Soldaten über den Pazifismus, der sich aus diesem Bibelspruch ableiten lässt. Für Pazifisten sei klar, dass Gewalt niemals mit Gewalt beantwortet werden dürfe. Bedeute das nun, dass die Soldatinnen und Soldaten mit ihrem Beruf aus christlicher Sicht ethisch fragwürdig handeln, fragte der Kardinal und gab darauf die Antwort: Nein, das bedeutet es nicht.

Organisiert wurde der Gottesdienst vom Leiter des Katholischen Militärdekanats Köln, Msgr. Rainer Schnettker, und seinem Team. In diesem Jahr hatten sie mit erschwerten Bedingungen zu kämpfen. Das Schneechaos hatte viele Besucher an der Fahrt nach Köln gehindert, unter anderem das Musikkorps der Bundeswehr aus Siegburg. Die Musiker wurden jedoch würdig vertreten vom Organisten des Kölner Doms und dem Projektchor Wahn.

Doch auch wenn die Reihen im Kölner Dom nicht so gut gefüllt waren wie in den Jahren zuvor, so hatte doch der Leitende Militärdekan zu Beginn des Gottesdienstes die Hoffnung, „dass unsere Bitte um Frieden zum Himmel stürmen möge“. Ähnliches sagte später Kardinal Woelki: „Stärker als alle Waffen ist unser Gebet“, weil wir damit Gott bestürmen, der allein Mittel und Wege kennt, die wir nicht kennen. Krieg und Gewalt seien immer ein Übel, gleichwohl sei eine gewaltsame Verteidigung aus Notwehr als letztes Mittel zu tolerieren. Diese Verteidigung müsse durch eine legitime Autorität erlaubt sein und einen gerechtfertigten Grund, ein realistisches Ziel sowie eine moralisch gute Intention aufweisen: „Das Ziel solch eines gerechtfertigten Krieges bleibt ein gerechter Frieden.“ Die Soldatinnen und Soldaten seien die Garanten eines nachhaltigen Friedens. „Ihr Dienst ist ein Geschenk an unser Volk und an alle Menschen, die guten Willens sind.“

Nach dem Gottesdienst waren die Soldatinnen und Soldaten vom Militärdekanat Köln zu einer kräftigen Mahlzeit auf den Roncalliplatz und zahlreiche Ehrengäste, darunter die Generalkonsulin der Ukraine in Düsseldorf, Iryna Shum, zu einem Empfang eingeladen. Dort würdigte die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker den Dienst der Soldatinnen und Soldaten und den Einsatz der Militärseelsorge: „Jesus Christus kann auch der Hirte derer sein, die im Gefecht sind.“

Ähnliches sagte Msgr. Joachim Simon, der im Namen von Militärbischof Franz-Josef Overbeck und Militärgeneralvikar Msgr. Reinhold Bartmann die Gäste begrüßte. „Die Soldatinnen und Soldaten bringen uns viel Vertrauen entgegen.“ Dies insbesondere im Einsatz, bei Beratung in persönlichen Notsituationen und nicht zuletzt, weil sie die Vertraulichkeit der Gespräche schätzen.

Oberstleutnant Ulrich Schäffer, der Vorsitzende der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), sprach den Wunsch aus, dass es im Jahr 2024 gemeinschaftlich gelingen werde, dem Frieden ein Stück näher zu kommen. Ein Wunsch, den Msgr. Schnettker nur zu gerne unterstützte. Er sprach von der Zeitenwende und meinte damit nicht nur die, vor der die Bundeswehr jetzt steht. Schon die Geburt Jesu im Stall von Bethlehem sei eine Zeitenwende gewesen, und deren Botschaft sei Frieden, Versöhnung und Zusammenhalt.

Theo Weisenburger

© KS / Doreen Bierdel

Jugendliche haben Angst vor Krieg

Jugendlichen in Deutschland bereiten derzeit die Angst vor Kriegen die größten Sorgen. 53 Prozent der befragten Jugendlichen gaben das als ihre Hauptsorge an, wie aus der repräsentativen Sinus-Jugendstudie der Krankenkasse Barmer hervorgeht. Im vergangenen Jahr waren es demnach 56 Prozent. Als zweitgrößte Sorge nannten die Jugendlichen laut Studie den Klimawandel (47 Prozent). Es folgen Umweltverschmutzung (46 Prozent), das Artensterben (36 Prozent), Armut (33 Prozent) und Migration (ebenfalls 33 Prozent). Auf ihre eigene Zukunft blicken die deutschen Jugendlichen allerdings laut der Studie wieder positiver. 79 Prozent blicken demnach optimistisch in ihre Zukunft - vier Prozentpunkte mehr als im vergangenen Jahr. 81 Prozent der Teenager seien mit ihrem Leben zufrieden, im vergangenen Jahr waren es auch bei dieser Frage vier Prozentpunkte weniger.

Segen für homosexuelle Paare begrüßt

Deutsche Bischöfe: Erlaubnis für Homosexuellen-Segnung wichtig
Für viele Menschen überraschend hat der Vatikan eine generelle Erlaubnis für die Segnung homosexueller Paare erteilt. Die deutschen Bischöfe begrüßen das Dokument - zeigen aber auch klar seine Grenzen auf. Das Dokument nehme sich „in pastoraler Perspektive und in einer theologisch maßvollen und unaufgeregten Sprache“ einer wichtigen Fragestellung an, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing. Durch die Segnungserlaubnis könne die Kirche künftig auf Paare eingehen, „die um einen Segen für ihre Partnerschaft bitten, auch wenn sie nicht in jeder Hinsicht nach den Normen der Kirche leben“, so Bätzing.

Bischof Overbeck: Mehr Engagement gegen Hass

Im Kampf gegen Hass und Hetze in der Gesellschaft wünscht sich der Essener Bischof und Katholische Militärbischof Franz-Josef Overbeck ein stärkeres Engagement seiner Kirche. „Im Feld der Demokratie, der Freiheit und der Würde jedes einzelnen Menschen als Person könnten wir viel stärker sein“, sagte er laut Bistum Essen bei einer Podiumsdiskussion in Mülheim.
Bischof Overbeck berichtete, dass er insbesondere seit der Migrationskrise 2015 von persönlichen Anfeindungen betroffen sei. Da sei er nicht nur in E-Mails, sondern auch in der Öffentlichkeit beschimpft und bedroht worden. „Das hat mich schon sehr berührt, weil ich mich plötzlich in meinem eigenen Heimatland nicht mehr sicher gefühlt habe“, sagte Overbeck – obwohl die Polizei und auch die Bundeswehr auf ihn als Bischof von Essen und Militärbischof intensiv aufgepasst hätten. Selbst innerhalb der Kirche sei der Ton rauer geworden. Seit 2020/2021 würden ihm zudem Menschen, „die sich selbst als besonders katholisch beschreiben“, angesichts der innerkirchlichen Diskussionen um den Synodalen Weg absprechen, noch den katholischen Glauben zu vertreten. „Bei diesen reaktionären Kreisen hat mich insbesondere die Dimension der Radikalisierung erschrocken“, schilderte der Bischof. Der Hass werde „unbarmherziger und schärfer“, bilanzierte Overbeck mit Blick auf die Entwicklung der vergangenen Jahre. Einen Grund für den wachsenden Hass in der Gesellschaft sieht Bischof Overbeck in einer zunehmenden Unsicherheit: „Wir befinden uns nicht im Zustand eine Krise, sondern in einem massiven Umbruch“, betonte der Bischof sowohl mit Blick auf die Kirche als auch auf die Gesellschaft. „Je massiver dieser Umbruch ist, desto unsicherer werden die Menschen.“ Diese Unsicherheit führe zu Angst, die sich bei manchen in Wut und Hass äußere.

Gedenkstätte auf Soldatenfriedhof in Holland

@ Kiki Jaspers

Zum ersten Mal hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge eine Gedenkstätte für Opfer der NS-Besatzungsherrschaft auf einem deutschen Soldatenfriedhof im Ausland errichtet. Mit dem Gedenkort würden die jüdischen Opfer und andere Opfergruppen geehrt. Das niederländische Ysselsteyn ist ein Meilenstein für den Volksbund. Das sichtbare Erinnern an alle Opfergruppen des ehemaligen Kriegsgegners inmitten der eigenen Gräber ist Ausdruck unseres wahrhaftigen Versöhnungswillens und gleichzeitig ein deutliches Bekenntnis zur eigenen Verantwortung vor der Geschichte und zur Verpflichtung für eine friedliche Zukunft, sagte der Generalsekretär des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Dirk Backen.

Alle Texte, sofern sie nicht anderweitig gekennzeichnet sind, wurden von der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) übernommen.

Erzbischof: AfD-Ziele passen nicht zu christlichen Werten

Kein Kreuzchen bei der AfD: Der katholische Berliner Erzbischof Heiner Koch hält die Ziele der Partei für nicht vereinbar mit christlichen Werten. „Die AfD will ein fremdenfeindliches, ein antieuropäisches, ein nationalistisch aufgestelltes Deutschland. Das will ich nicht und sage das auch jedem“, betonte er im Interview mit dem „Handelsblatt“. Koch wurde auch gefragt, wie er als Bischof mit AfD-Wählern umgehe? Seine Antwort: „Ich segne alle Menschen, die gesegnet werden wollen. Da mache ich keine Unterschiede. In der Sache teile ich aber die Ansichten der AfD in keiner Weise.“

Kirchenvertreter: Klare Kante gegen Rechtsextreme

Führende Vertreter der katholischen Kirche reagieren entsetzt auf Pläne rechtsextremer Kreise zu einer Vertreibung von Millionen Menschen aus der Bundesrepublik. Die Kirche stelle sich dem entschieden entgegen, betonten der Sonderbeauftragte der Bischofskonferenz für Flüchtlingsfragen, Erzbischof Stefan Heße, und die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Irme Stetter-Karp. „Die Vorbereitung rechtsextremer Umsturz- und Vertreibungspläne in unserem Land hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht“, sagte Heße. „Was AfD-Politiker und weitere Rechtsextremisten mit dem verharmlosenden Schlagwort ‚Remigration‘ versehen, ist letztlich nichts anderes als ein zutiefst menschenverachtender und verstörender Plan zur systematischen Diskriminierung, massenhaften Ausweisung und Deportation von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.“ Laut Recherchen des Netzwerks Correctiv fand im November in Potsdam ein Treffen von Rechtsextremen statt, an dem auch hochrangige AfD-Mitglieder teilnahmen. Dabei sei es um eine Strategie für eine massenhafte Umsiedlung gegangen, sobald die AfD in Regierungsverantwortung komme. „Ideologische Allianzen zwischen rechtsextremen und vermeintlich bürgerlichen Milieus sind brandgefährlich“, sagte der Hamburger Erzbischof. Laut ZdK-Präsidentin Stetter-Karp zeige das Treffen in Potsdam, „wie weit sich die AfD und die rechte Szene in Deutschland von der Verfassung entfernt haben.“

Viel Vertrauen in Bundeswehr und Ärzte

Polizei und Ärzte genießen laut einer Umfrage weiterhin das größte Vertrauen der Menschen in Deutschland. Jeweils 81 Prozent der Bundesbürger haben generelles Vertrauen in Sicherheitskräfte und Ärzteschaft, wie aus dem Trendbarometer von RTL, ntv und dem Magazin „Stern“ hervorgeht. Den größten Vertrauenszuwachs erhielt die Bundeswehr mit einem Plus von sieben Prozentpunkten auf 53 Prozent. Religionsgemeinschaften landeten hingegen fast vollständig im unteren Drittel der Vertrauensskala. Mit 41 Prozent war das Vertrauen gegenüber dem Zentralrat der Juden hier noch am größten. Die evangelische Kirche kam auf 28 Prozent, ein Minus von drei Prozentpunkten gegenüber dem Vorjahr. Der Papst legte um einen Prozentpunkt auf 17 Prozent zu; bemerkenswerterweise sieben Prozentpunkte höher als die katholische Kirche, die sich jedoch auch um zwei Punkte zum Vorjahr verbessern konnte, und zwar auf 10 Prozent. Mit unverändert sechs Prozent folgte darunter nur noch der Islam, insgesamt auf dem drittletzten Platz.

© KS / Norbert Stäblein

Kirche führt Weltkindertag ein

Weltkindertage werden gleich an mehreren Terminen im Jahr begangen. Dennoch geht es den Jüngsten auf der Erde nicht gut, wie Papst Franziskus immer wieder betont. Jetzt hat er selbst zum Kalender gegriffen. Die katholische Kirche feiert im Jahr 2024 erstmals einen eigenen Weltkindertag. Die Veranstaltung findet am 25. und 26. Mai in Rom statt, wie Papst Franziskus verkündete. Der Aktionstag solle eine Antwort darauf geben, welche Welt der heranwachsenden Generation hinterlassen werde. „Wie Jesus wollen wir die Kinder in den Mittelpunkt stellen und uns um sie kümmern“, sagte Franziskus. Organisiert wird der Tag von der Vatikanbehörde für Kultur und Bildung.

KURIOSE MELDUNG

Sternsinger bestohlen – Diebe geschnappt

Das ging schnell: Der Diebstahl bei Sternsingern aus dem Allgäu ist offenbar aufgeklärt. Wie die Polizei mitteilte, wurden zwei Männer gefasst, und einer von ihnen gab den Diebstahl daraufhin zu. Er hatte demnach am Dreikönigstag einer Sternsingergruppe in Ketterschwang rund 300 Euro und Süßigkeiten aus ihrem Bollerwagen gestohlen, als die Kinder ihn zum Singen kurz unbeaufsichtigt an der Straße hatten stehen lassen. Wermutstropfen: Die Süßigkeiten waren nicht mehr vorhanden.

Liebe Soldatin, lieber Soldat,

das Verhältnis von Bundeswehr und Gesellschaft hat sich in den letzten Jahren enorm gewandelt. Aus dem „freundlichen Desinteresse“ von einst ist eine „interessierte Freundlichkeit“ geworden. Diese Entwicklung hat im Wesentlichen zwei Gründe.

Zum einen die Corona-Pandemie. Die Bundeswehr war deutschlandweit im Amtshilfe-Dauereinsatz im Kampf gegen das Virus. Zwischenzeitlich waren bis zu 25.000 Soldatinnen und Soldaten in Bereitschaft. Man mag sich gar nicht vorstellen, wie die Pandemie ohne die helfenden Hände der Truppe verlaufen wäre.

Zum anderen der Krieg in der Ukraine. Seit der Invasion Russlands hat die Bundeswehr große Mengen an Material an die Ukraine abgegeben, sie bildet ukrainische Kräfte aus – bislang etwa 10.000 – und hat ihre Präsenz an der NATO-Ostflanke erheblich verstärkt. Ausdruck dessen ist auch der Plan, künftig eine komplette Brigade dauerhaft in Litauen zu stationieren.

Durch die Pandemie und den Krieg ist vielen – wieder oder sogar erstmals – bewusst geworden, dass wir die Bundeswehr dringend brauchen für Amtshilfeeinsätze und mehr noch für ihren Kernauftrag: die Landes- und Bündnisverteidigung. Als Wehrbeauftragte freut mich die gestiegene Wahrnehmung und Wertschätzung für die Bundeswehr außerordentlich. Es ist jedoch sehr bitter, dass es für diese erfreuliche Entwicklung solch schreckliche Ereignisse brauchte.

Sinnbildlich dafür, dass das Band zwischen Bundeswehr und Gesellschaft enger geworden ist und warum, ist die Patenschaft von Rottenburg am Neckar mit dem Jägerbataillon 292 aus Donaueschingen. Während der Corona-Pandemie hat der Verband die Stadt mit seinen Kräften tatkräftig unterstützt, u. a. in Pflegeheimen und beim Aufbau und Betrieb eines Testzentrums. Aus Dankbarkeit für diese Unterstützung war die Idee einer Patenschaft entstanden.

Die Patenschaft soll Wertschätzung für Soldatinnen und Soldaten signalisieren, den Verband im Besonderen und die Bundeswehr im Allgemeinen erfahrbar, sichtbar und ansprechbar machen. Daraus soll auch ein konstruktiver Diskurs zwischen Stadtgesellschaft und Jägerbataillon über die Bundeswehr und ihren Auftrag entstehen. Die Patenschaft verkörpert damit all das, was mit der Bundeswehr als Parlamentsarmee sowie Soldatinnen und Soldaten als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in Uniform verbunden ist.

Am 9. Januar wurde die Patenschaftsurkunde bei einem Festakt unterzeichnet. Es war mir eine große Freude und Ehre, von der Stadt zu dieser Feierlichkeit eingeladen worden zu sein. Zumal ich das Jägerbataillon 292 von einem spontanen Truppenbesuch kenne und in bester Erinnerung habe.

Als Wehrbeauftragte wünsche ich mir noch mehr solcher Initiativen. Wenn jede Kommune eine Pateneinheit in der Bundeswehr hätte, wäre das ein fantastisches Zeichen für eine Bundeswehr in der Mitte unserer Gesellschaft.

Mit herzlichen Grüßen

Eva Höfl

Wehrbeauftragte des
Deutschen Bundestages

© Deutscher Bundestag / Inga Haar

© Steffen Schlüter

Empfang zur Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde der Stadt Rottenburg am Neckar mit dem Jägerbataillon 292 aus Donaueschingen.

„Wenn jede Kommune eine Pateneinheit in der Bundeswehr hätte, wäre das ein fantastisches Zeichen für eine Bundeswehr in der Mitte unserer Gesellschaft."

Und immer wieder die Schlange

Wer hat nicht schon mal den Satz gehört, dass die oder jene eine falsche Schlange sei. Klar, die Schlange ist grammatikalisch im Deutschen weiblichen Geschlechts und somit passt scheinbar eine solche Bezeichnung nur auf eine Frau. Aber worauf fußt eine solche Redeweise? Wer sich ein bisschen mit und in der Bibel auskennt, dem fällt vielleicht die Erzählung von der Schlange ein, welche die Frau im Garten Eden dazu verführt, vom Baum der Erkenntnis zu essen, am besten in Form des oft und gern zitierten Apfels, mit dem sie zu guter Letzt zudem noch ihren Mann in Mitleidenschaft zieht. Da dies alles letztlich in der Vertreibung aus dem Paradies endet (vgl. Gen 3,24), ist die Schlange dann außerdem noch in theologischen Traktaten sowie in Kunst und Literatur zum Teufel mutiert. So zumindest geht das Narrativ von alters her Land auf, Land ab, gelegentlich noch kanzelbewährt. Jedoch bedürfen vier Dinge der Korrektur, da diese mit dem biblischen Text nicht im Einklang stehen, ja ihm zum Teil widersprechen. Fangen wir mit dem einfachsten an.

1. Das Paradies

Im Text der Hebräischen Bibel ist nirgends vom Paradies die Rede. Die Gegend, in welcher der Baum der Erkenntnis steht, wird durchweg „Eden“ oder „Garten (von) Eden“ genannt. Erst die uns nun immer mehr vertraut gewordene Septuaginta, ursprünglich eine Übersetzung der fünf Bücher des Mose von Juden für Juden in vorchristlich-hellenistischer Zeit im ägyptischen Alexandrien, ersetzt die Wendung „Garten (von) Eden“ mit dem aus dem Persischen kommenden Lehnwort „Paradies“ (vgl. Gen 2,15; 3,23f). Und da die gute alte und ebenso wirkmächtige Vulgata, die christliche Übersetzung ins Lateinische, traditionell in Gänze dem Kirchenvater Hieronymus zugeschrieben, ebenso statt von „Garten (von) Eden“ vom „Paradies“ spricht, war das Paradies in der Welt und mit ihm die sprichwörtliche Vertreibung aus demselben (Gen 3,23f).

2. Die Schlange

Gern wird übersehen bzw. nicht zur Kenntnis genommen, dass die Schlange sowohl im Hebräischen als auch im Griechischen und zudem in trauter Dreisamkeit ebenfalls im Lateinischen grammatikalisch – und wohl auch erzählfaktisch – männlichen Geschlechts ist. An anderer Stelle hatte ich schon einmal vorgeschlagen, um diesen Befund ebenfalls sprachlich kenntlich zu machen, in Bezug auf Genesis 3 vom Schlangerich zu sprechen. Klingt zwar sperrig, trifft aber die Sache umso genauer.

© KMBA / Thomas R. Elßner (2)

„Finde den Fehler“ – Detail am Kanzelkorb im Dom zu Magdeburg.

3. Der Teufel

Es mag zwar Gründe geben, im Schlangerich ein diabolisches Prinzip zu erblicken, aber in Gen 3 ist vorerst nur von einem Geschöpf Gottes die Rede. Dieses Geschöpf ist sogar noch mit einem besonderen Prädikat versehen, welches diesem durchaus zur Ehre gereicht: „Und der Schlangerich war schlauer als jedes Lebewesen des Feldes, das Gott, der Ewige, gemacht hatte ...“ (Gen 3,1a). Gott ist der Schöpfer des Schlangerichs und hat diesen somit schlauer als die anderen Tiere gemacht. Punkt. Die Stellschraube, die dem Übersetzer noch bleibt, dies ein wenig herabzuwürdigen, ist das Adjektiv „schlau“. Manche übersetzen den entsprechenden hebräischen Ausdruck (ערום) wie die Einheitsübersetzung in unserem Beispiel mit „schlau“, andere mit „listig“ (Luther-Bibel 1533/2017; Zürcher Bibel 2007) und wieder andere mit „klug“ (Gute Nachricht). Nun macht es aber im Deutschen einen Unterschied, ob ich sage, dass einer schlauer, einer klüger oder einer listiger als andere ist. Das Denunziatorische steckt zweifellos im Ausdruck listig, dem auch sehr viele deutsche Übersetzungen gern folgen. Anders gewendet: Hat also Gott ein Tier listiger als alle anderen Tiere erschaffen? Die Leser, die den Ausgang jener Geschichte noch nicht kennen, müss(t)en sich demnach bereits an dieser Stelle fragen, was denn der liebe Gott mit einem solchen Geschöpf möglicherweise im Schilde führe. Dass jenes Adjektiv nicht zwingend „listig“ bedeutet, zeigen die anderen Fälle in biblischen Texten. So heißt es beispielsweise im Buch der Sprichwörter 12,23 „Ein kluger Mensch verbirgt sein Wissen; das Herz des Toren schreit die Narrheit heraus“ oder in 14,8 „Die Weisheit des Klugen gibt ihm Einsicht, aber die Dummheit der Toren führt zur Täuschung“. Klug ist hier im Unterschied zu töricht verwendet.

Sie fragen sich: „Was bedeutet denn das schon wieder in der Bibel?“ Schreiben Sie uns doch.

Dass der Schlangerich sprechen kann, sei geschenkt, bei Rotkäppchen spricht auch der Wolf lupenreines brüdergrimmisches Hochdeutsch, und kein Kind stört sich daran.
Eine Frage, die am Rande immer wieder auftaucht, ist: Weshalb besteht die Strafe Gottes für den Schlangerich darin, auf seinem Bauch zu kriechen alle Tage seines Lebens? Tut er es ohnehin nicht schon? In dieser Erzählung offenbar nicht. Flavius Josephus schreibt in seinen „Judäischen Altertümern“ in der Darstellung jener Garten-Eden-Szene in Bezug auf die Strafe des Schlangerichs: „Endlich beraubte er (Gott, ThRE) ihn der Füße und hieß ihn sich im Staube der Erde fortzuwälzen“. Na bitte, da haben wir es. Wir müssen uns demnach den Schlangerich ursprünglich in etwa als einen länglichen Dackel vorstellen, dem die Füße weggerissen werden, so dass er sich hernach im Staube fortzubewegen habe. Will nur wissen, was heute hierzu der Tierschutz sagen würde.

„Und der Schlangerich war schlauer als jedes Lebewesen des Feldes, das Gott, der Ewige, gemacht hatte ...“

(Gen 3,1a)

4. Der „Apfel“

Mit dem sogenannten Paradiesapfel bohren wir anscheinend das härteste Brett der Missverständnisse. Dagegen sind Teufel und Schlangerich Pillepalle. Schauen wir also in den Text. Im hebräischen Text steht in Gen 2 und 3 durchgängig „Frucht“ bzw. „Früchte“. Es wird als ein Kollektivausdruck wie vergleichsweise im Deutschen das Wort „Laub“ gebraucht. Auch in der Septuaginta steht „Frucht“, und die Vulgata liest es ebenso. Daher heißt es in den deutschen Übersetzungen korrekt, dass „die Frau von den Früchten/der Frucht des Baumes nahm und aß“ und davon auch ihrem Mann gab (vgl. Gen 3,6).

Wie kommt aber jetzt der Apfel ins Spiel? Gute Frage! Zumindest gibt es im Text selbst keinen Anhaltspunkt für ihn. Sieht man jedoch in ein lateinisches Wörterbuch, so heißt der Apfel auf Latein „malum“, und man ist damit schon fast auf der richtigen Spur. Zugrunde liegt diesem lateinischen Ausdruck ein Lehnwort aus dem griechisch-sprachigen Mittelmeerraum, und das Adjektiv „malos“ (μαλος) heißt im Altgriechischen „apfelfarbig“. Kurz und gut. Im Lateinischen kann „malum“ sowohl Apfel als auch „schlimm“, „schlecht“, und „böse“ bedeuten – es hängt freilich stets vom Kontext ab. Wie heißt es doch? Wer vom Baum der Erkenntnis isst, wird erkennen „gut und böse“ (bonum et malum). So war schließlich nun die Brücke zum Apfel geschlagen, und ein Apfel lässt sich in der Kunst ja auch viel besser abbilden als so eine unbestimmte nichts- und vielsagende Frucht. Der sprichwörtlich gewordene Apfel im Paradies hat sich letzten Endes derart in das kollektive Gedächtnis bratapfelmäßig eingebrannt, dass es in der Kunst wohl auch fürderhin beim Apfel bleiben wird.

Thomas R. Elßner

„Sie bestimmen selbst über den Inhalt Ihrer Lebenszeit!“

Welche Art von Störungen kommen im LKU vor – und wie geht man damit um?

„Ach, Herr Pfarrer, was wissen Sie denn schon davon?“ – „Warum müssen wir hier eigentlich jemandem von der Kirche zuhören?“ Störungen im Lebenskundlichen Unterricht (LKU) durch Einzelne oder auch durch kleine Gruppen sind für die Dozentinnen und Dozenten ein Thema. Zur Frage, wie damit umzugehen ist, erhalten wir im „Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften“ (zebis) zahlreiche Anfragen; bei unseren Seminaren und Unterstützungsmaßnahmen für den LKU ist besonders häufig davon die Rede. Auch beim diesjährigen „Multireligiösen Fortbildungslehrgang LKU“ Anfang Oktober war eines der wichtigen und gewünschten Themen: „Störungen haben Vorrang? – Welche Störungen erleben wir im LKU und wie gehen wir damit um?“ Eingeladen worden waren dazu zwei Offiziere von der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg – und beide konnten aus ihrer umfangreichen Praxis berichten, die sie auch als Experten für diesen Bereich der Methodik und Didaktik auswies.

Doch wurde in dem Seminar bald deutlich, dass der bekannte Spruch „Störungen gehen vor!“ eher mit Vorsicht zu betrachten ist: „Manche Lehrgangsteilnehmer legen es nämlich – im Großen wie im Kleinen – bewusst darauf an, Ihren Unterricht zu stören oder auch zu boykottieren“, führte einer der Dozenten aus.

Im LKU erleben Militärseelsorgerinnen und Militärseelsorger eine besondere Form der Erwachsenenbildung. Viele Soldatinnen und Soldaten haben zum ersten Mal mit einem Dozenten, mit einer Dozentin aus dem Bereich einer Kirche, einer Glaubensgemeinschaft zu tun – und das auch noch im Rahmen eines verpflichtenden Unterrichts. Da können Fragen und Unterbrechungen vorprogrammiert sein.

Es wird jedoch in einer Konfliktsituation wenig helfen, darauf zu verweisen, dass es sich bei störendem Verhalten im Unterricht um eine Pflichtverletzung gegen §7 des Soldatengesetzes handelt. Der Soldat, die Soldatin hat danach nämlich „… die Pflicht, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen …“ – Stört man einen Unterricht, einen LKU, verstößt man gegen diesen Paragrafen. Wichtig ist allerdings: Regeln müssen nicht nur bekanntgemacht, sondern auch durchgesetzt werden!

Andererseits geht es auch hier um Fachwissen, um Feldkompetenz und die Fähigkeit, das, was vermittelt werden soll, überzeugt und überzeugend an die Soldatinnen und Soldaten heranzutragen. Daraus kann eine Gelassenheit erwachsen, in der man – so die beiden Dozenten von der Führungsakademie – zum Hörsaal oder Einzelnen sagen kann: „Sie bestimmen selbst über den Inhalt Ihrer Lebenszeit! Wenn Sie davon hier nichts mitnehmen wollen, dann ist das so!“ Oder man traut sich einmal bei einem lauten Hörsaal, bei Störungen in und durch die Gruppe so lange zu schweigen, bis alle (wieder) still sind – eine herausfordernde, aber ausgesprochen effektive Methode.

Erfahrene Dozentinnen und Dozenten des LKU sprechen davon, dass eine positive, wohlwollende, wertschätzende Atmosphäre das Wichtigste ist. Zentral sollte die Idee sein, dass es sich bei dieser Unterrichtung um ein Format handelt, das Zugangswege zur eigenen Persönlichkeit und hierarchiefreie Räume schafft, in denen Soldatinnen und Soldaten in einen persönlichen Austausch kommen. Vermeintliche Störungen können dann im besten Fall produktiv verarbeitet werden. „Ich habe die Macht, ich bestimme“, ist hoffentlich nur die Notlösung und kein durchgehendes Unterrichtsprinzip im LKU. Eher geht es um Vertrauen, Kompetenz und so etwas wie eine natürliche Autorität. Und wenn dann auch noch die Erfahrung hinzukommt, die eine oder andere Störung gemeistert zu haben, so kann das auch Gelassenheit geben, Gelassenheit, mit solchen Situationen umgehen zu können.

Dabei ist klar: Ein Unterricht ganz ohne Störungen ist eine didaktische Fiktion. Man stelle sich also regelmäßig auch auf diese Möglichkeit der Unterrichtsgestaltung ein!

Heinrich Dierkes, Referat II, KMBA

© KS / Doreen Bierdel

zebis
ETHIK BEWEGT

© Agata Kubis, Piffl Medien

GREEN BORDER

Ein emotionales Flüchtlingsdrama, das man nicht ignorieren kann

Flüchtlinge nehmen das Angebot des Diktators Lukaschenko an und fliegen nach Belarus, um über die „grüne Grenze“ nach Polen und damit als Flüchtlinge in die Europäische Union zu kommen.

Dann sieht man einen älteren Herrn, der als Moslem seinen Teppich auspackt und einen anderen (auch Moslem) fragt, warum er nicht mitbetet – der ist aber damit beschäftigt, mit seinem iPhone den richtigen Weg zu finden. Später hat man den Eindruck, dass der alte Mann von Grenzschützern getötet wird.

Ein anderer Flüchtender ertrinkt in den Sümpfen an der Grenze, eine Schwangere wird von Grenzsoldaten über den Zaun auf die andere Seite der Grenze geworfen. – Aushöhlung der Menschenrechte und deren Missachtung, das ist kurz zu diesen Vorgängen an der belarussisch-polnischen Grenze zu sagen. Und die polnische Filmemacherin Agnieszka Holland macht mehr als einmal deutlich, dass sie sich als Polin und demokratisch gesinnte Europäerin angesichts dieser Vorgänge schämt.

Sie tut das mit ihren Möglichkeiten als Filmemacherin: Durchweg ist GREEN BORDER in Schwarz-Weiß gedreht und ein polnischer Grenzsoldat wird wohl zur polnischen Identifikationsfigur, sicherlich auch zur europäischen – anfangs „macht er mit“, dann schämt er sich und hilft.

GREEN BORDER hat in Polen einen Run auf die Kinos ausgelöst, viele dort wollten den Film sehen. Die PiS-Partei, damals noch an der Regierung, setzte ein wahres „Kesseltreiben“ gegen die Regisseurin in Gang – es sollte sogar eine „Gegendarstellung“ in den Kinos gezeigt werden: „Wir schützen unsere Grenze“, war die Kernbotschaft. Viele Kinos lehnten das ab. Agnieszka Holland musste sich sogar Personenschützer nehmen, weil sie durch die Vorgänge um ihren Film in ihrem Heimatland um Leib und Leben fürchtete.

So muss aber Film-Kunst sein: kämpferisch, emotional, entlarvend und Auslöser für Diskussionen, aber kein Racheobjekt.

Im Epilog versucht Agnieszka Holland nochmals mit ihren Landsleuten ins Gespräch zu kommen. Nach dem Motto: Ihr habt doch zwei Millionen Flüchtlinge aus der Ukraine aufgenommen, wart da vorbildlich, warum bei Menschen aus anderen Kulturen nicht?

Ja, GREEN BORDER, diesen Flüchtlings-Parcours, den sollte man im Kino ansehen. Doch danach kommen Sie nicht als diejenigen wieder heraus, als die Sie hineingegangen sind – versprochen!

Thomas Bohne, Mitglied der Katholischen Filmkommission

GREEN BORDER (ZIELONA GRANICA)
Produktion: Polen, Tschechien, Belgien 2023
Regie: Agnieszka Holland
Laufzeit: 147 Minuten
Kinostart: 1. Februar 2024

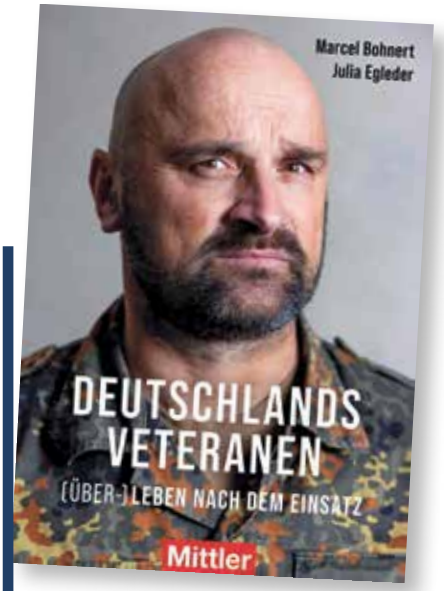
Kinotipp der Katholischen Filmkritik im Februar 24

Deutschlands Veteranen

Das im Mittler Verlag im September 2023 publizierte Buch „Deutschlands Veteranen“ könnte bei einer ersten oberflächlichen Wahrnehmung die Frage aufkommen lassen, wer denn damit gemeint sei. Veteranen gibt es viele. So spricht zum Beispiel der Deutsche Fechter-Bund e. V. ebenso von Veteranen. Im Fremdwörterbuch heißt es u. a. ganz allgemein: „im Dienst alt gewordener, bewährter Mann“. Der beziehungsreiche Untertitel „(Über-) Leben nach dem Einsatz“ und der auf dem Cover etwas skeptisch bis grimmig dreinschauende Mann im mittleren Alter in Flecktarn bietet für den aufgeschlossenen und interessierten Leser über Insiderkreise hinaus den zweifelsfreien Hinweis, dass es hierbei um „Veteranen der Bundeswehr“ geht. Auf jeden Fall verspricht Insidern ein Name der zwei Herausgeber und Autoren, Marcel Bohnert (Jg. 1979, geb. in Schwerin), dass die Lektüre äußert spannend werden wird. Oberstleutnant i. G. Bohnert steht für kritische Auseinandersetzung und scheut ebenso als stellvertretender Vorsitzender des Deutschen BundeswehrVerbandes (sic!) keinen Diskurs. Co-Herausgeberin und Autorin ist Julia Maria Egleder (Jg. 1984, geb. in Dingolfing), die als Journalistin im Bereich Sicherheitspolitik entsprechende Expertise auch für diese Thematik mitbringt. Ein Vorwort hat Oberst André Wüstner, Vorsitzender des Deutschen BundeswehrVerbandes (sic!), beigesteuert.

Inhalt:
Das Buch setzt sich aus vier Teilen zusammen. Im ersten Teil (16–60) geht es „Rund um den Einsatz: Fakten, Folgen und Forderungen“. Dieser Teil hilft der interessierten Leserschaft insgesamt, aber auch denen, die mit dem Thema Veteranen der Bundewehr nicht so vertraut sind, in dieses mitunter unübersichtliche Feld einzuführen und benennt Punkte, die vor allem nicht zuletzt Gesellschaft und Politik angehen. Denn die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr sind im Auftrag der Bundesrepublik Deutschland in Einsätze mit all den vielfältigen Folgen entsandt worden. Im zweiten Teil (61–244) werden „19 Menschen und ihre Geschichte“ vorgestellt, wobei zwar nicht alle im (Auslands-)Einsatz gewesen sind, aber alle 19 haben Folgen eines Einsatzes hautnah bis heute zu spüren bekommen. Dies ist sicherlich der spannendste und fesselndste Teil des Buchs. Alle 19, davon fünf Frauen und 14 Männer, sind mit einem Schwarzweißfoto porträtiert; zwei Generale sind auch dabei. An ihnen allen lässt sich nahezu verdichtet und für die Leserschaft zudem emotional eindringlich erahnen, was es heißt, im Einsatz von Folgen betroffen zu sein, was die Kategorie „Veteran“ letztlich mit Blick auf die geschilderten Erlebnisse nur unzureichend beschreibt.

Der dritte Teil (245–260) widmet sich dem Themenspektrum „Fürsorgepflicht, Anerkennung und Würdigung“ und schließt mit „Danksagung und persönlichen Anmerkungen“ von Mitherausgeber und Autor Bohnert. Darin heißt es: „Bis sich in Deutschland eine staatlich umfassend geförderte Veteranenkultur etablieren wird, ist es vermutlich noch ein beschwerlicher Weg“ (S. 259).



Deutschlands Veteranen
(Über-)Leben nach dem Einsatz
Marcel Bohnert / Julia Egleder
Mittler im Maximilian Verlag, Hamburg 2023
Klappenbroschur, 284 Seiten mit zahlreichen Fotos und Abbildungen, 24,95 €
ISBN 978-3-8132-1127-6

Der vierte und letzte Teil des Buchs (261–283) firmiert als „Angang“, mit „Hilfen, Austausch und Gedenken“, angefangen von „Hilfsangebote für Veteraninnen und Veteranen“ bis „Social Media“. Den Band beschließen Biographeme der zwei Herausgeber, wobei nicht alle Autoren dieses Buchs unter „Die Autoren“ genannt werden, sowie drei Seiten (!) „Vertiefende Literatur“. Ganz gleich, wer sich in Deutschland mit dem Thema „Veteranen“ beschäftigt, wird dieses Buch, besonders die 19 Porträts, zur Kenntnis nehmen müssen. Nicht zuletzt sei es insbesondere Verantwortlichen in Gesellschaft, Politik und Verwaltung zur nachhaltigen Lektüre empfohlen.

Thomas R. Elßner

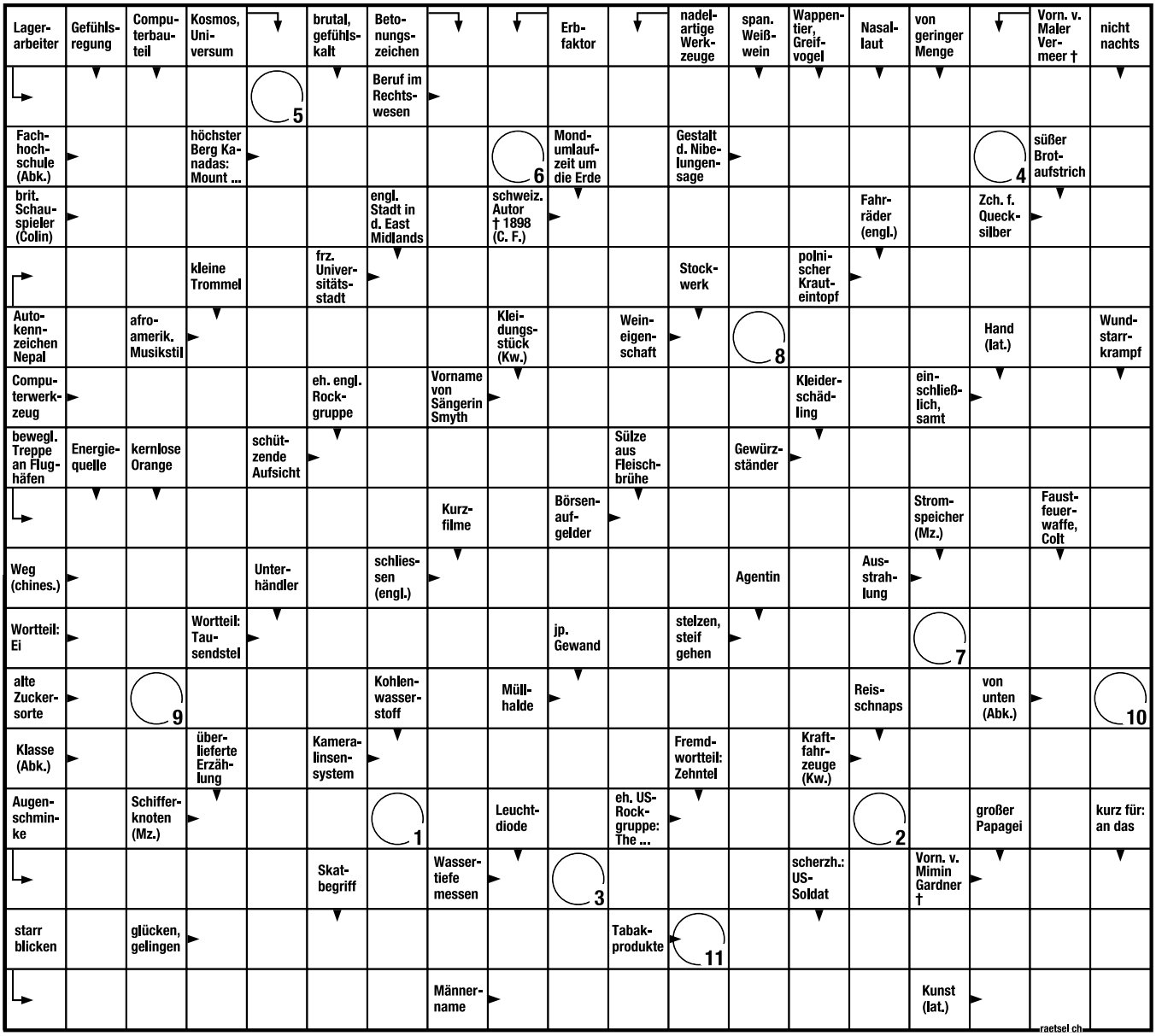
VORSCHAU: Unser Titelthema im März

Am 24. Februar 2024 jährt sich der Angriff Russlands auf die Ukraine zum zweiten Mal, der nach vielen anderen Kriegen und Konflikten die „Zeitenwende“ ausgelöst hat. Seitdem hat sich auch der Blick auf Bundeswehr und NATO gewandelt.

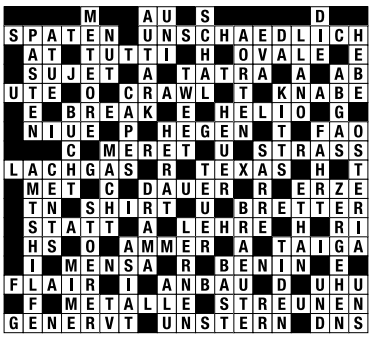
Vor diesem Hintergrund startet das Jahresthema „Soldatinnen und Soldaten in Landes- und Bündnisverteidigung. Soldat – Mensch – Christ“ des Katholikenrats beim Katholischen Militärbischof, der im März in Würzburg „Tage der Begegnung“ abhalten wird.

Der nächste KOMPASS schaut dabei besonders auf die neue Brigade, die in Litauen stationiert werden soll. Reden wir darüber!

Jörg Volpers



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11



Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 12I23 + 01I24 wird benachrichtigt.

Lösungswort: Eine **SCHNEEVERWEHUNG**, auch Wechte, ist durch Wind verwehter und an windgeschützten Stellen als Schneewehe abgelagerter Pulverschnee, der dort hohe Wälle bilden und zum Verkehrshindernis werden kann.

Elektronische Dart-Scheibe zu gewinnen!

Wir verlosen eine E-Dartscheibe mit LED-beleuchteten Ziffern inklusive 6 Dartpfeilen. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen.
Schicken Sie dieses bitte bis

26. Februar 2024

an die Redaktion
Kompass. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin
oder per E-Mail an
kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.)
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzworträtsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.

FASTEN 2024 AKTION

INTERESSIERT MICH DIE BOHNE

Jetzt spenden, Zukunft schenken

Foto: Florian Kopp/Misereor

DZI Spenden-Siegel

fastenaktion.misereor.de

misereor
GEMEINSAM GLOBAL GERECHT